

DAVID

JÜDISCHE KULTURZEITSCHRIFT

9. Jahrgang • Nr. 35 • Dezember 1997



Chanukka 5758

JÜDISCHE BAUDENKMÄLER IN NIEDERÖSTERREICH



Zum Titelbild:

Eingangsportal zum jüdischen Friedhof in Gänserndorf

Bild oben:

Jüdischer Friedhof in Gänserndorf mit Eingangsportal von Innen

Bild Mitte:

Gräber am jüdischen Friedhof in Gänserndorf (Aufnahme 1991)

Bild unten:

Die ehemalige Synagoge in Gänserndorf (ohne gründerzeitlichen Fassadenschmuck und ohne Davidsterne an der Gebäude-Oberkante). Heute befindet sich darin eine Musikschule (Aufnahme 1991).

Alle Fotos: P. Genée



IMPRESSUM:

David - Jüdische Kulturzeitschrift
Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID - Jüdischer Kulturverein:

A-1200 Wien, Durchlaufstraße 13/38,
Tel. 01/330 49 32.

Chefredakteur: Ian Beresin.

Redaktion: Monika Kaczek, Albert Bock.

Freie Mitarbeiter:

Dr. Gabriele Anderl, DDr. Ferdinand Dexinger, Hofrat Dr. Adolf Gaisbauer, Dr. Pierre Genée, Jean-Claude Heimbucher, Mag. Angelika Jensen, Gerhard Milchram, Evelyn Ebrahim Nahooray, Mag. Ruth Koblizek, Johann Straubinger, Dr. Christoph Tepperberg.

Zweck:

Information der Mitglieder und Freunde des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Abonnementpreis:

4 Ausgaben/ATS 300.– (Ausland zzgl. Spesen).
Bankverbindungen: BAWAG 01910-767611,
CA 0957-41815/00, GiroCredit 405-121-619/00.

Grundlegende Richtung:

Überparteiliche und überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

EDV-Koordinator: Leonhard Frebort.

Satz und Druck:

Trnavská Tlaciaren s.r.o.,
SK-91757 Trnava, T. Vansovej 3.



CHANUKKA, DIE JUDEN UND DER STAAT.

Prof. DDr. Ferdinand Dexinger.

Eine wichtiges Ziel des jüdischen Kampfes in der Makkabäerzeit ist die Erreichung eines gewissen Maßes an, zunächst, kultureller Unabhängigkeit und dann auch eigenstaatlicher Souveränität. Wenn es auch ein teilweise innerjüdischer Bürgerkrieg war, den die Makkabäer anfänglich führten, so lag die tiefe Wurzel dieses Konfliktes in einer als aggressiv empfundenen Infragestellung des Vätererbes durch fremde Mächte. Der Kern des Problems wird 1Makk 1,41f zutreffend formuliert: „Da erließ der König ein Dekret für sein Reich, alle sollten ein Volk werden und jeder seine Gebräuche aufgeben...“

Es braucht daher nicht zu verwundern, daß der konkrete Repräsentant des heidnischen Staates, der dafür verantwortlich war, zum Symbol des Bösen schlechthin stilisiert wurde. Diese Sichtweise belegen das Buch Daniel (Dan 7,24f) und die Makkabäerbücher (... ein besonders gottloser Sproß.. 1Makk 1,10). Die Existenz anderer Staaten, d.h. nicht-jüdischer Königreiche galt in der Makkabäerzeit als selbstverständlich. Das kommt auch in dem allgemein formulierten, positiven, aber durch eine Bedingung eingeschränkten Urteil über das Königtum als solches zum Ausdruck: „Ein verständiger König ist eine Wohltat für das Volk.“ (Weish 6,24). Andererseits erfuhr man die konkrete Herrschaftsausübung fremder Mächte gerade in der Makkabäerzeit als extrem bedrohlich. Das Resultat war die Errichtung einer eigenen, staatlichen Struktur, nämlich des Tempel- und Priesterstaates der Hasmonäer. Dieses staatliche Gebilde verstand sich nicht als der messianische Ideal-Staat, dessen Errichtung einem Davididen vorbehalten blieb. Das davi-

disch-salomonische Königreich blieb in der ganzen weiteren jüdischen Geschichte das idealtypische Modell eines Staates. Die im 1.Jh. v.Chr. entstandenen Psalmen Salomos (17,32) drücken das folgendermaßen aus: „Er selbst (sc. der Davidsohn) herrscht über sie, von Gott gesetzt als ein gerechter König. Kein Unrecht mehr geschieht zu seiner Zeit bei ihnen, weil alle heilig sind und weil des Herrn Gesalbter jetzt ihr König ist.“ Die Makkabäer verdankten ihre Herrschaft keiner solchen speziellen göttlichen Intervention. So gesehen bewegte sich ihre Herrschaft samt der damit verbundenen Eroberungspolitik an der Grenze dessen, was religiös legitimiert werden konnte. Es ist daher auch nicht verwunderlich, daß die makkabäischen Priester-„Könige“ innerjüdische, religiös motivierte Kritik hervorriefen. Die Etablierung des Königtums war ja schon in der biblischen Zeit alles andere als unumstritten (vgl. die verschiedene Sicht in 1Sam 8 und 1Sam 9-10), wenn sich letzten Endes dann doch das Konzept eines theokratischen Königtums durchsetzte, wie es im 2.Buch Mose 17,14-15 formuliert ist: „Wenn du in das Land kommst ... und du dann sprichst: ich will einen König über mich setzen, wie die Völker rings um mich her, so darfst du nur einen solchen zum König über dich setzen, den Jahwe, dein Gott, erwählt. Nur einen aus deinen Volksgenossen darfst du als König über dich setzen; einen Ausländer, der nicht dein Volksgenosse ist, darfst du nicht über dich setzen.“ Die permanente prophetische Kritik an den Königen der biblischen Zeit macht jedoch deutlich, daß dieses Amt stets unter einem theokratischen Vorbehalt ausgeübt wurde. Viele Jahrhunderte später lag die Königs-Herrschaft Herodes d.Gr. so

gesehen an der Grenze des Tolerierbaren. Die pragmatische Lösung des Problems darf jedoch nicht über den Umstand hinwegtäuschen, daß die Anerkennung der königlichen, modern ausgedrückt, der staatlichen Herrschaft nach religiös jüdischem Verständnis prinzipiell problematisch bleiben muß, weil letzten Endes das gilt, was in der Richterzeit Gideon sagte, als man ihn zum König über Israel machen wollte: „Ich werde nicht Herrscher über euch noch mein Sohn, den Jahwe soll Herrscher über euch sein.“ (Ri 8,23).

Diesem theokratischen Vorbehalt trug spätere, rabbinische Reflexion über den Staat dadurch Rechnung, daß dem König der Sanhedrin bei- bzw. vorgeordnet wurde. So betont beispielsweise Maimonides (Yad, Melachim 5,2 im Anschluß an mSanh I,5) die Notwendigkeit eines vorausgehenden Beschlusses des Sanhedrin, durch den der König zur Kriegserklärung ermächtigt wird.

So ist auch die Herrschaft des zukünftigen Messias keine Theokratie sondern ihrem tiefsten Wesen nach eine Herrschaft des religiösen Gesetzes. Es bedarf eigentlich keines Hinweises darauf, daß viele innere Spannungen des modernen Staates Israel von diesen Grundgegebenheiten her zu erklären sind. Geht doch auf den verschiedenen Ebenen politischer Entscheidungsprozesse pragmatische Realpolitik fast unentwerrbar Hand in Hand mit religiösen Anschauungen konform oder steht zu ihnen im Widerspruch. Es besteht die eminente Gefahr, daß religiöse Argumentationsweisen in Verbindung mit säkularer Realpolitik ein ideologisches Amalgam bilden, das Israel und der übrigen Welt mehr als gefährlich ist. Eine nähere Betrachtung des historischen Hintergrundes von Chanukka führt zwar zu keiner Lösung dieser Probleme aber vielleicht zu einer heilsamen Bewußtwerdung derselben. □



**SILVESTER 1997 VERBUNDEN
MIT EINEM KURAUFENTHALT**
z.B. Třebíčské Teplice ab 28.12. 97 zum Preis von 680,-/Tag
Vollpension, inklusiver aller Kuren und Silvesterball
Auskunft: 0664 230 2603



Dr. Caspar Einem
Bundesminister für
Wissenschaft und Verkehr

*Ich wünsche allen
jüdischen Mitbürgerinnen
und Mitbürgern ein frohes
Chanukka-Fest*



Zum Chanukka-Fest übermittle ich der jüdischen Gemeinde in Österreich meine besten Wünsche.

Ewald König
Bundesvorsitzender der Demokraten

Die Wiener Sozialdemokraten wünschen allen LeserInnen der Zeitschrift "DAVID" ein schönes Chanukka-Fest.





Die Bundesministerin für Unterricht
und kulturelle Angelegenheiten
Elisabeth Gehrler

Wünscht allen
Jüdischen Freunden ein friedliches
Chanukka-Fest!



*Die besten Wünsche zum
Chanukka-Fest allen Gönnern
und Lesern unserer Zeitschrift*

**Im Namen der Redaktion
Ilan Beresin.**



**Ein friedliches
Chanukka-Fest 5758
wünscht**

**Liberales Forum
Landtagsklub Wien
Mag. Gabriele Hecht**

WAS WIEN BEWEGT

Ein Festreigen für Franz Schubert (1797 - 1828)

Unstetig und einzig der Musik verpflichtet: Der berühmte Wiener Komponist und Verfasser vieler hunderter Lieder steht heuer noch im Mittelpunkt vielfältiger Veranstaltungen. Anlaß genug, sich auf die Spuren des berühmten Musikers zu geben.

Schuberts Leben beginnt im Winter 1797. Er ist das zwölfte von insgesamt vierzehn Kindern. Viel Geld gibt es in der engen Wohnung der Schuberts nicht. Dafür gibt es als "Ersatz" Musik. Sein Vater Franz Theodor Schubert, von Beruf Schulmeister, sorgt dafür. Er ist es auch, der seinen Sohn zu den Sängerknaben in die Hofkapelle bringt. Die ersten, eigenständig gesetzten Schritte in die Welt der Musik beginnen.

Ein Leben in Noten

Von seinem Äußeren beeindruckt Schubert kaum. Er ist von kleinwüchsiger Statur, dicklich und schwer kurz-sichtig. Es verwundert daher nicht, wenn man sich über ihn erzählt, daß er "das Leben" kaum wahrgenommen hat. Sein Leben spielt sich anderswo ab. In seinem Kopf, auf den Notenblättern, in seinen Kompositionen und Liedern. Sein Werk umfaßt am Ende seines kurzen Lebens Messen, Symphonien und hunderte Lieder.

Das Leben als Künstler

Schubert weiß es, wenn auch niemals kaufmännisch klug, zu genießen. Mit seinen vielen Freunden, darunter Joseph von Spaun, Franz von Schober, aber auch Franz Grillparzer und Moritz von Schwind, verlebt er das, was man glückliche Stunden nennt. Schuberts Freunde erfinden ein neues Wort dafür: die Schubertiaden. Und doch: Im Hintergrund ist immer der einsame Schubert zu erkennen. Mit Nickelbrille, Tintenfaß und Federkiel. Pausenlos niederschreibend, was er in sich vernimmt. "Ich bin für nichts anderes als das Komponieren auf die Welt gekommen ...", sagt er einmal.

Kein gemütvoller Liederfürst, sondern ein überraschend moderner Künstler

Auch die weiteren Jahre bringen keine schaffensmäßige Abkühlung, keine inhaltliche Verflachung. Schubert komponiert sich konsequent durch's Leben.

Sein Tagesablauf: Von der Früh um sechs Uhr bis Mittag um eins wird komponiert. Sieben Stunden am Tag. Woche für Woche, Monat für Monat. Die gewohnte, lebenssichernde Normalität des Alltags bleibt ihm Zeit seines Lebens fremd. Er vernachlässigt die Körperpflege, kümmert sich nicht um geregelte Mahlzeiten und selbst ein Mindestmaß an Wohnkomfort ist ihm gleichgültig. Geht etwa das Holz zum Heizen aus, komponiert er eben im Bett weiter. Was er zum Arbeiten braucht, existentiell benötigt, ist wenig. Pfeifentabak, Notenblätter, Federkiele, genügend Tinte und eben seine Brille: Die Liste seiner Arbeitsutensilien fällt kurz aus.

Das über lange Zeit ungebrochen tradierte Bild des gemütvollen Liederfürsten, des bescheiden dahinlebenden Genies löst sich angesichts der immensen Werkfülle auf. Ein anderes Bild, als das des selbstgenügsamen biedermeierlichen Musikers, entsteht: Es ist das Porträt eines überraschend modernen Künstlers, dessen musikalisches Suchen nach neuen Formen des Ausdrucks uns bis heute berührt.

Bis zum Ende der Musik verbunden

Mit rasenden Kopfschmerzen, dem Schwindelzustände und Blutwallungen folgen, kündigt sich bei Schubert der Tod an. Anempfohlenen Luftveränderungen kann er, aus Geldmangel, nicht

nachkommen. Im September 1828 übersiedelt Franz zum letzten Mal. Den Tod vor Augen steigert Schubert im Hause seines Bruders Ferdinand noch einmal sein Arbeitspensum. "Nichts anderes als das Komponieren ..." - Am 19. November endet die Wanderschaft des kleinen, dicklichen Wiener Genies. Franz Schubert stirbt um drei Uhr nachmittags an "Nervenfieber".

Was er seiner Nachwelt hinterläßt, beeindruckt: Um die 1.000 Werke sind es gewesen, die er in seinen 31 Jahren komponiert hat. Mehr als Wolfgang A. Mozart. Viele davon sind unsterblich geworden. Bis auf den heutigen Tag.

Auf Besuch bei Franz Schubert

Zurecht ist Wien bis heute auf seinen Ruf als Stadt der Musik stolz. Begründet haben ihn Musiker wie Beethoven, Mozart, Haydn und eben Franz Schubert, dessen Geburtstag sich heuer zum 200. Mal jährt. Nicht nur für Musikfreunde ein geeigneter Anlaß, dem Wiener Genie einen kurzen Besuch abzustatten. Zu sehen gibt es in den neu eingerichteten Gedenkräumen jede Menge: Von Gemälden und Zeichnungen über Erstausgaben von Werken bis zu ganz persönlichen Erinnerungsgegenständen, wie etwa der berühmten Brille oder Schuberts Gitarre. Und moderne Technologie garantiert für musikalische Leckerbissen: von der "Winterreise" bis zum "Erlkönig". □



Schubert-Gedenkstätten: Renoviert und modern eingerichtet bieten sie einen guten Einstieg in das Schaffen des Künstlers. Bildquelle: MA 13-Lichtbildstelle



Franz Schubert: Seine Werke sind bis heute modern geblieben.

Bildquelle: MA 13-Lichtbildstelle

Schubert-Gedenkstätten der Stadt Wien

1. Schubert-Museum (Geburtshaus)
9, Nußdorfer Straße 54
Telefon: 317 36 01
2. Schuberts Sterbezimmer
4, Kettenbrückengasse 6
Telefon: 581 67 30

Eintrittspreise: 25,- ; Ermäßigt: 10,- (Schüler, Studenten, Bundesheerangehörige, Zivildienstler)

Freier Eintritt für Pensionisten:
jeweils Freitag Vormittag.

Täglich außer Montag:
9.00-12.15 Uhr und 13.00 - 16.30 Uhr.

Führungen nur nach Voranmeldung (Telefon: 310 45 98).



Die Privatstiftung
zur Förderung der Entwicklung des Maimonides-Zentrum,
wünscht allen Gemeindemitgliedern
ein schönes Chanukka-Fest
und nimmt die Gelegenheit wahr,
den Förderern des Maimonides-Zentrums
ihren besonderen Dank auszudrücken.

Kislew 5758

Für weitere Spenden zu Gunsten der
Privatstiftung zur Förderung der Entwicklung des Maimonides-Zentrum
danken wir im voraus:

Bank Austria, BLZ 20151, Kto.Nr. 684 403 777

WELCHE ZEITUNG LESEN SIE ZUERST?



„DAS WAREN MEINE ABENTEUER“

Ein Zeitzeuge berichtet über seine Beziehung zum Rothschild-Spital in Wien.¹⁾

Sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen und „wahre“ Eindrücke zu erfahren ist nicht einfach. Deshalb ist das Glück, mit einem Zeitzeugen persönlich reden zu können, sehr wertvoll. Im Rahmen eines Ausstellungsprojektes über das ehemalige Rothschild-Spital am Währinger Gürtel 97 (heute befindet sich dort das WIFI Wien) ergab sich für die Initiatoren desselben die Möglichkeit, mit Zeitzeugen ein Interview über ihre Beziehung zu diesem Spital zu führen.

In geplanten 4 Teilen sollen die unterschiedlichen Eindrücke von 4 dort aktiv tätigen Personen (vor und/oder nach 1945) dargebracht werden. Um dem Leser die Gespräche so authentisch wie möglich zu vermitteln, werden die eigenen Worte der Interviewten verwendet und nur behutsame sprachliche Korrekturen und eine Unterteilung der angesprochenen Themen vorgenommen.

Der 1. Teil widmet sich Dr. Franz Hahn, der am 30.3.1913 in Neuhäusl (heute Nove Zamky) in der heutigen Slowakei geboren wurde. Seine Familie war aus Wien dorthin gezogen, da der Vater dort als Getreidefachmann beruflich tätig war. Nach Beginn des Ersten Weltkrieges übersiedelte die Familie Hahn im Jahre 1915 zurück nach Wien. In den 30er Jahren absolvierte Franz Hahn sein Medizinstudium und promovierte im Juli 1938 zum Doktor der gesamten Heilkunde. Bis 1942 war er dann im Rothschild-Spital auf der Herzstation und bei der Ausbildung der Krankenschwestern tätig. Im Oktober 1942 wurde Dr. Hahn nach Theresienstadt deportiert. Ab August 1945 bis 1949 arbeitete er wieder im - nun allerdings kleinen - jüdischen Spital in der Malzgasse (1020 Wien). 1949 machte sich Dr. Franz Hahn als Facharzt für Innere Medizin selbständig und war bis

1990 tätig. Dr. Hahn ist verheirat, hat eine Tochter und lebt im zweiten Wiener Gemeindebezirk.

Promotion zum Doktor der gesamten Heilkunde und der Beginn im Rothschild-Spital

„Ich habe im Jahre 1938 unter Hitler im Juli zum Doktor der gesamten Heilkunde promoviert. Ich war einer der wenigen Juden, die das Studium fertig machen konnten. Was machen wir, auswandern war aus verschiedenen Gründen für mich schlecht möglich. Also hab' ich mich im Rothschild-Spital gemeldet. Zuerst natürlich unbezahlt, dann mußte ich aus dem Spital ausscheiden, denn wer nicht angestellt war, der durfte nicht mehr in dem Haus arbeiten. Da bin ich traurig wieder zu Hause gewesen und hab' aber meine Anmeldung hinterlassen. „Wenn Ihr mich brauchen könnt's, bitt'schön schreibt's mir.“ Und da kam der berühmte 10. November, der Tag der „Kristallnacht“ bzw. der Tag darauf. Und in der Früh des 10. Novembers läutet es an der Tür und meine Mutter hat einen Schrecken gekriegt, aber ich hab' die ganze Angelegenheit damals immer sehr trocken genommen. Und sage: „Einer muß die Tür aufmachen“ und habe aufgemacht. Stand der Briefträger draußen und brachte mir eine Karte vom Rothschild-Spital: „Nach Erhalt der Karte möge ich in der Direktion vorseprechen.“ Na darauf habe ich - ich habe mit der Machtergreifung Hitlers ein herrliches Transportmittel gehabt - mich auf das Fahrrad geschwungen. Weil, daß ein Jude mit dem Rad fährt, auf die herrliche Idee sind die Leute nicht gekommen. Also hab' ich mein Rad genommen und bin ins Rothschild-Spital gefahren. Na, dort ist es zugegangen: Verletzte, Polizei, SA. Bin ich los-

marschiert in die Direktion. Die Direktion s-



Dr. Franz Hahn

sekretärin: „Um Gottes Willen, was wollen Sie da, Herr Dr. Hahn?“ „Gar nichts, Ihr habt's mir geschrieben. Ich melde mich zum Dienst.“ „Sind Sie wahnsinnig, schauen Sie, daß Sie weiterkommen!“ Habe ich gesagt: „Bitt'schön, wenn Ihr mir schreibt's, ich soll kommen und mich dann wieder hinausschmeißt's!“ „Kommen's morgen wieder!“ „Gut, wenn ich noch kann, komme ich morgen wieder.“ Ich habe mich auf das Fahrrad gesetzt und bin durch den ganzen Tohuwabohu im 2. und 9. Bezirk auf Umwegen wieder nach Hause gefahren. Ich bin am nächsten Tag, da man mich nicht geholt und gewollt hat, freundlicherweise ins Rothschild-Spital und hab' mich angemeldet. Das war mein Anfang. Ab '39 war ich dann bereits bezahlter angestellter Arzt und als solcher vor gewissen Verfolgungen geschützt. Man hat mich nicht aus der Wohnung hinausgeschmissen - in der Wohnung, in der ich aufgewachsen war, bin ich die ganzen Jahre gewesen.

Ich war bis zum Oktober '42 im Spital der Israelitischen Kultusgemeinde, wie es geheißen hat, auf der sogenannten Herzstation. Es gab damals zwei interne Abteilungen, eine Herzstation, eine Chirurgie, eine Gynäkologie und eine Dermatologie. Das Spital ist ja aus allen Nähten geplatzt.“

Die Ausbildung im Spital

„Ich habe ausgezeichnete Lehrer gehabt. Ich habe Leute gehabt, die sich meiner angenommen haben. Mein 'verhinderter' Schwager hat gesagt:

fabienne
FEINSTE BELGISCHE SCHOKOLADE
J. Hess und Familie

1010 Wien, Wollzeile 5
Tel.: (0222) 512 34 22
Fax: 369 28 81



Der Vorstand und alle Mitarbeiter des
Österreichischen Jüdischen Museums
wünschen allen Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!

A-7001 Eisenstadt • Unterbergstraße 6 • POB 67
Tel.: 02682/651 45, Fax: 02682/651 45 4
email: info@oejudmus.or.at
Web: <http://www.oejudmus.or.at/oejudmus>

„Komm her, Du hast ein ausgezeichnetes Ohr, hör' Dir den Herzton an. Du bist ein Musiker. Hör' Dir den Ton an. Merk' Dir den Ton. Das ist ein ganz besonderer Ton, das ist eine Aorta luetica. Und wenn Du den Ton hörst, dann frag' nicht: 'Haben Sie vielleicht eine Lues gehabt?' Der sagt Dir dann: 'Nein.' Sondern, wenn Du den Ton hörst, dann schau' den an und sage: 'Wann haben Sie die Lues gehabt?' Dann ist er so erschrocken, daß er Dir gleich die Wahrheit sagt." Dreimal am Tag ist er gekommen: „Hast Du Dir den Ton gehört? Merk' Dir den Ton!" Das ist eine Ausbildung. Und ich hab's gebraucht. Ich habe den Ton dann gehört und stand neben mir plötzlich die Figur mit dem Finger: 'Wenn Du den Ton hörst, dann sagst Du: 'Wann haben Sie die Lues gehabt?' Und das war eine dicke, ältere, polnische Dame. Ich habe mir gedacht, 'Gott, die wird doch ein Geschrei erheben, wenn ich das jetzt sage.' Also habe ich meinen ganzen Mut zusammen genommen, habe sie angeschaut und gesagt: „Wann haben Sie die Lues gehabt?" Darauf ist sie zerschmolzen vor Freude und sagt: „Sie sind der erste in dem ganzen Spital, der das gleich gemerkt hat." Und hat mir genau angegeben, wann die Infektion war, wieviel Kuren sie gemacht hat. Also, das war die Ausbildung."

Die Arbeit auf der Herzstation

Die sogenannte Herzstation, wo ich die ganze Zeit gearbeitet habe, hatte 30 Betten. Ich war der einzige Arzt und hatte zwei Mediziner als Hilfskräfte, die beide hervorragend waren. Nachtdienste durften sie nicht machen, das war klar, aber normalen Dienst, Injektionen geben, Leute untersuchen. Ich war gleichzeitig Mädchen für alles, Sekundararzt und Assistent. Ich war im Rang eines Assistenten, weil ich Leute unter mir hatte. Normalerweise haben die Assistenten keine Nachtdienste gemacht, man mußte nur erreichbar

sein. Also die Rufbereitschaft, die man heute macht, ist bei uns damals selbstverständlich gewesen. Die haben aber im Ärztewohnhaus drüben gewohnt. Wer sich nicht mehr ausgekannt hat oder plötzlich so viele Leute eingeliefert gekriegt hat, daß er nicht gewußt hat, was er zuerst machen soll, hat sich den Assistenten aus dem Bett geholt. Da ich Sekundararzt und Assistent in Personalunion war, habe ich keinen aus dem Bett holen können. Ich habe alleine fertig werden müssen. Mein schönster Nachtdienst war schlafengehen um halb fünf Uhr in der Früh und aufstehen um fünf. Da bin ich dran gekommen. Da habe ich zuerst die Interne gehabt, dann hat die Chirurgie eine Notoperation gehabt. Da haben sie niemanden gehabt für die Anästhesie, damals hat man ja noch Äther getropft. Also hat man mich herübergeholt. Also bin ich gestanden und habe Äther getropft während der Operation. Dann bin ich noch einmal durchs Haus gegangen, schauen, ob sich in der Zwischenzeit was abgespielt hat. Um halb fünf habe ich mich ins Bett

gelegt und um fünf hat das Telefon geläutet. Der Portier: „Sind Sie nicht böse Herr Doktor, Notaufnahme Lungenblutung." Na, bin ich wieder aufgestanden, kann man nichts machen. (...)

Ich habe den heiligen Kardiographen der Herzstation zerdroschen. Jugendlich Übermut. Die Elektrokardiographen, das waren unhandliche schwere Geräte, die auf Wagerln mit Rollen aufgebaut waren - oben der Apparat, unten Akkumulator, Batterien und alles, was damals noch dazu gehört hat. Ich bin mit Schwung über den Gang gefahren und wollte um die Ecke und das ganze Klumpert fällt mit einem riesigen Krach auf die Erde. Und mein Chef kommt gerade um die Ecke. „Hin haben Sie ihn gemacht, jetzt schauen Sie, daß er wieder repariert wird." Jetzt habe ich gewußt, wir haben einen blendenden Eektrokardiographiemonteur von der Firma Siemens. Den habe ich nur anrufen brauchen und der hat gesagt: „Doktor, ich brauche gar nicht kommen. Sagen Sie mir, was macht er und was

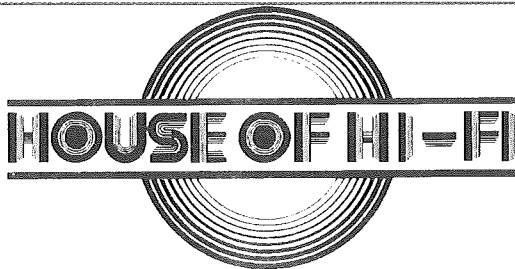
Jedidja
Christliche Gemeinschaft

Ein herzliches
Hanukka Sameach
allen jüdischen Freunden

A-4600 Wels, Ginzkeystraße 25
Tel. 07242/45704, FAX 07242/45704-22

Zentrale:

A-4020 Linz, Tummelplatz 4
Tel. 0732/770615, FAX 0732/770616



A-1070 Wien, Neubaugasse 11
Telefon 523 27 79 und 523 73 96
Telefax 526 25 39

FAMILIE BERESIN

wünscht allen Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukka-Fest.

Hotel Stefanie
Kategorie A ****, First Class

1020 Wien, Taborstraße 12
Tel. 211 50-0 Fax: 211 50-160
Telex: 134 589 hoste a



Hotel Stefanie · Wien

130 Zimmer mit Bad/WC, Kabel-TV mit Fernbedienung,
Telefon, Radio, Minibar, Haarfön, teilweise Klimaanlage,
Restaurant, Bar, Hofgarten, Veranstaltungsräume bis 200 Personen,
Garage im Haus.

Wir reservieren Ihnen gerne auf Wunsch auch ein
KOSCHERES FRÜHSTÜCK.

Wir wünschen allen unseren Freunden und Gästen ein frohes Fest.

macht er nicht." Habe ich ihm dieses und jenes gesagt. Er antwortet mir: „Passen Sie auf, wenn Sie ihn aufmachen, links unten auf der Standplatte in der Ecke ist ein Transformator. Der ist hin. Den bauen Sie aus, gehen in das nächste Elektrogeschäft, kaufen einen Transformator und bauen ihn wieder ein. Ich brauche gar nicht kommen." So habe ich gelernt, Elektrokardiographen auch zu reparieren."

Die Ausstattung des Spitals

Die Einrichtung war für den damaligen Standard nicht 1A, aber auch nicht letzte Klasse. Modernere Geräte hat's vielleicht schon gegeben, in den Kliniken vielleicht. Ein kleineres Spital in Wien hat heute auch nicht das, was die Klinik hat. Ich habe keinen Grund, mich ausbildungs- oder arbeitsmäßig zu beklagen. Ich habe Glück gehabt mit herrlichen Chefs, die sehr viel gekonnt haben und die sich um uns Junge gekümmert haben. Von denen man was lernen konnte und man hat gelernt und man hat miteinander diskutiert."

Serienselbstmorde zwischen 1938 und 1939

„Wir hatten im Jahr '38 noch bis zur Hälfte '39 Serienselbstmorde. Also kein Dienst ohne ein bis zwei Selbstmörder. Mit allem was nur möglich war: Mit Schlafmitteln, mit Leuchtgas, mit aufgeschnittenen Pulsadern, mit was Sie

wollen. Und wenn wir den oder die herausgerissen und wieder im Leben gehabt haben, haben wir uns gefragt: 'Ja, wozu habe ich Dich gerettet?' Aber da ist die berühmte Frage, die die Ärzte auch heute noch haben: 'Soll man den jetzt sterben lassen, oder soll man nicht?'

Einmal haben wir eine Frau durchgebracht, die war so unglücklich darüber. Sie hat nicht einmal danke gesagt. „Mein Gott, mein Sohn ist ausgewandert und ich bin ganz allein und er kann mich nicht nachkommen lassen. Warum habt Ihr mich herausgeholt?" Also haben wir sie noch getröstet. Vierzehn Tage später -ist sie noch bei uns gekommen von ihrem Sohn die Mitteilung, er habe für sie die Bahnkarte und sie kann schon kommen. Also haben wir gewußt, wir haben sie zu Recht gerettet.

Mein 'lustigster' Selbstmörder war sternhagelvoll besoffen wie er eingeliefert worden ist. Ein echter Wiener, so etwas hat's ja gegeben, nur für die Nazis waren die Juden keine echten Wiener. „Doktor laß mi sterb'n!" Habe ich gesagt: „Geh' paß auf, Du bist ja nur besoffen, Du wirst nicht sterben." „Laß mi sterb'n, ich muß sterb'n!" Sage ich: „Gut, was hast Du denn gemacht?" „Zuerst hab' ich zwei Liter Wein gesoffen, dann a fünf Liter Glasl Rum, Gas hob' i scho keins mehr gehobt, da hob' i die Kohl'n auf aan Hauf'n g'schicht im Zimmer, hob' olle Fenster zugemacht, hob' die Kohl'n anzünd, damit i

am Kohlengas stirb, jetzt muß i sterb'n!" Die Feuerwehr hat ihn gefunden, weil die Wohnung gebrannt hat. Ein Jude - ins jüdische Spital. Der ist nicht in ein anderes gekommen, die Rettung hat einen Juden, der verunglückt war oder was immer, automatisch hingeführt. Jetzt habe ich gewußt, wie er Selbstmord begangen hat. Ich habe nachgesehen - der war in Ordnung soweit. Schwarz war er natürlich, aber wer wäscht ihn schon in der Nacht. Ich habe ihn untergebracht und ihm was gespritzt. In der Frühe bin ich nachschauen gegangen, was mein Selbstmörder macht, der Lustige, Besoffene. Komm' ich in den Saal und find' ihn nicht. Das gibt's ja nicht. Die haben alle schon gelacht, die Patienten und die Nachdienstschwester. Sagt sie: „Suchen Sie Ihren Selbstmörder?" Sage ich: „Ja, wo ist er?" Sagt sie: „Da sitzt er." „Der hat doch schwarze Haare gehabt, jetzt hatte er rote!" „Ja, das war der Ruß!" Ich hätte ihn nicht erkannt.

Der Austausch des Spitalpersonals

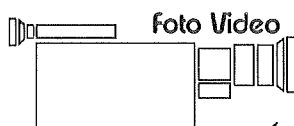
„Ich bin in eine komplette Umbauphase gekommen: Das sogenannte arische Personal mußte weg. Wir sind ganz einfach dagestanden und haben keine Krankenschwestern gehabt. Woher nehmen? Da haben wir begonnen - da war ich mit daran beteiligt als Ausbildner - Verkäuferinnen, Modistinnen, Schneiderinnen, was da war, als Krankenschwestern auszubilden. Wir haben sie

*Familie Klein wünscht
allen Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukka-Fest.*

ESKA
INTERNATIONALE MODE
VIENNA - AUSTRIA



Zentrale: 1010 Wien, Werdertorgasse 11
Telefon ++43/1/533 47 01
Fax ++43/1/533 88 98



André

**Foto-
&
Video-
produktion**

1110 Wien, Neu Albern 79,
Telefon : 769 48 60
Fax: 769 48 60-4
Handy: 0664/30 24 620

wünscht allen Freunden, Bekannten und
Kunden ein schönes Chanukka-Fest

GEORG SCHWARCZ

Immobilientreuhänder & Vermögensverwalter

wünscht allen Kunden, Bekannten

und Freunden ein
schönes Chanukka-Fest

so ausgebildet, daß wie die große Evakuierung nach Theresienstadt war, um die Wiener Krankenschwestern ein ausgesprochenes G'riß war. Weil sie so gut ausgebildet waren, das hat wieder mir in Theresienstadt geholfen, weil wenn einer die Mädels gefragt hat: „Woher wißt Ihr das?“ Dann haben sie gesagt: „Das haben wir gelernt beim Dr. Hahn.“ Wie ich dann angekommen bin (im Oktober 1942), war irgendwie schon ein Ruf vor mir: „Ich habe die Schwestern ausgebildet.“

Der Übergang zum SS-Lazarett

„Interessant war die Übergangszeit, wie die SS bereits traktweise geräumt hat: Als ersten Trakt hat die SS begonnen, die Chirurgie zu übernehmen, aber den Operationssaal hat man gebraucht. Da wurde erst alle adaptiert. Da hat man SS-Leute nur gesehen von den Kommandostellen, die sich das und das angesehen haben. Da wurde die Hälfte vom alten Trakt geräumt und vergast, damit nur ja keine Wanzen sind. Die Vergasermannschaft hat sich mit uns zerwuzelt vor Lachen, weil die haben sehr schlecht abgedichtet und da sind die Säuredämpfe durch den Rauchfang heraus und die Wanzen sind auf der Mauer spazierend gegangen. Also verwant war das Rothschild-Spital wie ganz Wien. Unwahrscheinlich. Die Schlacht mit Wanzen ist jeden Tag von

den Schwestern gekämpft worden. In den damaligen hölzernen Gestellen zum Hochliegen haben die Wanzen herrliche Quartiere gehabt.

Die Pathologie durfte kein Jude führen

„Die Pathologie war im Hof, wie sich's gehört. Also die medizinische Assistentin, eine Nichtärztin vom Haselhofer war Jüdin, klar, aber der Herr Professor Haselhofer war Arier. (...) Da durfte kein Jude die Pathologie führen. Da hat er mit Infektionsmaterial zu tun, soll Kulturen anlegen, Gott behüte, der schüttet dann die Kultur in einen Trinkwasserbehälter oder was. Also bekamen wir einen Arier, den Herrn Prof. Haselhofer, der war den Nazis nicht genehm und dem hat man ganz einfach die Pathologie im Rothschild-Spital gegeben.

Der Portier, Pelz hat er geheißt, der war Luftschutzwart, Portier, Blockwart, alles in einer Person. Der mußte Arier sein. Der hatte mit uns Luftschutzübungen gemacht. Daß wir wissen, wenn die Bombe einschlägt, daß wir löschen gehen usw. Luftschutzübung: Er zeigt uns, wie man die Gasmasken aufsetzt, die berühmte Volksgasmasken. Mir hat er ja keine Neuigkeiten erzählt, auf meiner Schutzbundausbildung, die ja vollständig gleichwertig war mit der des damaligen österreichischen Bundes-

heeres. Und der vergißt von der Filterpatrone den Verschluß herunter zu nehmen, setzt sich das auf. Ich bin hin und habe ihm das runtergerissen und ihn so vor dem Ersticken gerettet. „

Aus dem reichen Erinnerungsschatz von Dr. Franz Hahn weiter zu schöpfen würde den Rahmen der Serie überspannen, obwohl es noch genug zu erzählen gäbe. So etwa die Erinnerung an den Gauleiter Eduard Frauenfeld, der vor 1938 als Patient im Rothschild-Spital behandelt worden war. Oder die Geschichte der Sammlung von Elektrokardiogrammen, die Dr. Hahn angelegt hatte und die er nach 1945 in der Malzgasse wiederfand.

Auf jeden Fall hofft der Verfasser, daß die berichteten Erlebnisse den Lesern manch interessantes Bild dieser Zeit und des Lebens im Rothschild-Spital vermittelt haben und sie dazu angeregt, auch den 2. Teil in der nächsten Ausgabe zu lesen. □

Ruth Koblizek

(zum Verfasser: * 5.5.73, Studium der Geschichte und Kunstgeschichte, Mag. phil., Ausbildung als Wirtschaftsberaterin; Ausstellung „125 Jahre Rothschild-Spital“)

¹⁾ Das Interview wurde am 5.6.1997 in der Wohnung von Dr. Franz Hahn in 1020 Wien geführt.



Industriellenvereinigung

Wir sind für den Euro, weil

- o Wechselkursschwankungen den Wettbewerb verzerren
- o er die Vollendung des Binnenmarktes bedeutet
- o er Wachstum und Beschäftigung anregen wird
- o er so sicher und stabil sein wird wie der Schilling

**VIENNA – UNIVERSAL
REISEN**

A-1010 Wien, SCHUBERTRING 11
TELEFON ++43/1/713 63 48/410
TELEFAX 713 34 07

e-mail: universal@immo.co.at Frau Shop

Wir wünschen allen unseren Kunden ein schönes Chanukka-Fest

**„Der Schreibtisch ist der einzige Ort, an dem ich ein kleines bißchen fliegen kann.“
Zur Erinnerung an Jurek Becker. Sein Werk im Film. Von Monika Kaczek.**

Als Jurek Becker im März dieses Jahres starb, verlor die Welt nicht nur einen hervorragenden Schriftsteller und Drehbuchautor, sondern auch einen besonderen Menschen.

In seinem Paß stand als Geburtsdatum zwar der 30. September 1937, doch ist anzunehmen, daß er jünger war. Als er mit seinen Eltern in das Ghetto von Łódź, seiner Geburtsstadt, gesperrt wurde, machte ihn sein Vater wahrscheinlich älter. Größere Kinder konnten zur Arbeit herangezogen werden und hatten somit höhere Überlebenschancen.

Jurek überlebte, von seiner Familie getrennt, die Konzentrationslager Ravensbrück und Sachsenhausen und wurde nach dem Krieg von seinem Vater Max, der in Auschwitz befreit wurde, wiedergefunden. Die große Familie hatte sich auf drei Überlebende reduziert: eine Tante, seinen Vater und Jurek. Diese Geschichte eines Wiederfindens beschreibt Jurek Becker in seinem berührenden Roman *Der Boxer* (1976): Der KZ-Überlebende Arno Blank - eigentlich heißt er Aron, doch der Vorname ist ihm zu „jüdisch“ - findet, genau wie Max Becker, seinen Sohn durch Vermittlung einer amerikanischen Hilfsorganisation wieder.

An seine Mutter, die in einem Konzentrationslager ermordet wurde, hatte Jurek Becker überhaupt keine Erinnerung. „Ich weiß nicht, wie meine Mutter ausgesehen hat. Es existiert kein Foto von ihr (...) mein Vater hat gesagt, sie sei auffallend hübsch gewesen, natürlich.“

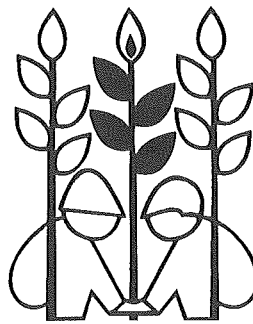
Auch Erinnerungen an die Zeit in den Konzentrationslagern schienen wie ausgelöscht. „Ich war ein kleines Tier, das auf eine Art Überleben fixiert war. Ein zweiter Grund, und wie ich finde, ein sehr wichtiger, ist: meine Muttersprache ist Polnisch. Alle Erinnerungen, die ich habe, sind polnisch. Ich habe nach dem Krieg Deutsch gelernt und Polnisch schnell vergessen. Wahrscheinlich habe ich mit dem Vergessen der Sprache einen Großteil der Informationen, die in dieser Sprache abgespeichert waren, vergessen.“

Fragen nach seiner Herkunft hat Jurek Becker lapidar mit dem Satz „Meine Eltern waren Juden“ beantwortet. „Bis heute weiß ich nicht, welches die Merkmale sind, die einen Menschen

jüdisch sein lassen. Ich weiß, daß andere meinen, solche Merkmale zu kennen. Ich höre, Jude ist, wer eine jüdische Mutter hat. Die so glauben, mögen dabei bleiben, doch ich kann mich daran nicht beteiligen. Ein Mensch ist, wer Menschen als Eltern hat, nicht mehr und nicht weniger“. Sein Vater, der selten und nur um Freunde zu treffen in die Synagoge ging, hatte ihn nie in die Religion eingeführt. Max Becker mein-

te: „Wenn es keinen Antisemitismus geben würde - denkst du, ich hätte mich auch nur eine Sekunde als Jude gefühlt?“

Anlässlich einer Ausstellung des Jüdischen Museums Frankfurt über das Ghetto von Łódź verfaßte Jurek Becker 1990 den Artikel *Die unsichtbare Stadt*. Als er die Photos - die in Farbe sind - sieht, sucht er darin seine Kindheit.



**PFLANZT
BÄUME IM
HEILIGEN
LAND!**

KKL MACHT ISRAEL GRÜN.

Keren Kayemeth Leisrael, 1010 Wien, Opernring 4/II./7
Tel. 513 86 11, 513 86 119

DER LIBERALE KLUB

ist eine 1978 gegründete unabhängige Organisation, die Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur zu Vorträgen und Diskussionen einlädt und mit einer kritischen Zuhörerschaft konfrontiert.

Der LIBERALE KLUB hat sich zuletzt außer mit den aktuellen Strömungen liberaler Politik insbesondere mit Themen der Europa-Politik befaßt.

Wenn Sie zu den in repräsentativen Rahmen stattfindenden Diskussionsabenden des LIBERALEN KLUBS Einladungen erhalten wollen, so wenden Sie sich bitte an das Sekretariat:

**Telefon: 408 25 20/16 DW
1080 Wien, Florianigasse 16/8**

„Wenn ich Erinnerungen hätte, müßten sie dort zu Hause sein, in jenen Straßen, hinter jenen Mauern, unter diesen Leuten.“ Er verteilt die Bilder am Fußboden, versucht sie zu ordnen, sie in eine Reihenfolge zu bringen. Es ist, als ob er ein Rätsel lösen möchte. Was ihm nicht gelingt. „Ich starre auf die Bilder und suche mir die Augen wund nach dem alles entscheidenden Stück meines Lebens. Aber nur die verlöschenden Leben der anderen sind zu erkennen, wozu soll ich von Empörung oder Mitleid reden, ich möchte zu ihnen hinabsteigen und finde den Weg nicht.“

Noch im Jahre 1945 ging Max Becker mit seinem Sohn nach Ostberlin, und Jurek bekam eine Stiefmutter, über die er sich aber nie geäußert hatte. Von heute auf morgen mußte der Bub nun Deutsch lernen. Er vergaß aber Polnisch, bevor er Deutsch erlernen konnte. „So mußte ich einige Zeit buchstäblich sprachlos leben.“

Nach Matura und Ableistung des Militärdienstes begann Jurek Becker Philosophie zu studieren und wurde Mitglied der SED. Nach sechs Semestern wurde er aus politischen Gründen der Universität verwiesen und begann daraufhin als freier Schriftsteller zu arbeiten. Ab 1962 verfaßte er für die DDR-Filmfirma DEFA Drehbücher.

Das Werk, mit dem er schlagartig bekannt wurde, basiert eigentlich auf einem Drehbuch, das er 1965 unter dem Titel *Jakob der Lügner* verfaßte. Da dieses Skript aber nicht angenommen wurde und Jurek Becker zu wütend war, um es wegzuworfen, entstand daraus der gleichnamige Roman. *Jakob der Lügner* wurde 1974 dann aber doch vom bekannten Regisseur Frank Beyer verfilmt und wird das einzige Werk in der Geschichte der DDR-Filmproduktion bleiben, das je für einen Oscar (1977) nominiert wurde. Die Erzählung schildert den Ghattobewohner Jakob Heym, der mit erfundenen Berichten über die nahende Befreiung durch sowjetische Truppen - er behauptet, ein verbotenes Radio zu besitzen - den anderen Trost spenden möchte. Doch vergebens: alle Bewohner des Ghettos werden deportiert. Als 1996 eine autorisierte englische Übersetzung des Buches erschien, nannte es die New York Times ein „eigenartiges, kraftvolles, bewegendes Werk“. Zur Zeit wird, unter anderem in Ungarn und Polen, ein Remake mit Robin Williams in der Rolle des Jakob Heym vom französischen Regisseur Peter Kassovitz - der auch das Drehbuch schrieb - von einer amerikanischen Produktion gedreht

(Uraufführung: 1999).

Armin Mueller-Stahl, der schon in der DDR Fassung mitspielte, verkörpert in der Neuinszenierung Dr. Kirschbaum, einen Kardiologen, der sich der Ghattobewohner annimmt.

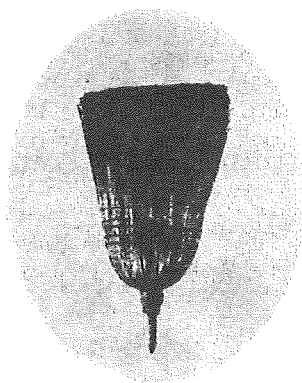
In den Jahren 1969/1970 entstand mit Unterstützung des sowjetischen Mosfilm-Studios *Meine Stunde Null*. Basierend auf Erinnerungen des deutschen Antifaschisten Karl Krug, schildert der Film (Drehbuch Jurek Becker und Joachim Hasler) die Abenteuer eines Stabsgefreiten, der 1943 in sowjetische Kriegsgefangenschaft gerät und dann fliehen kann.

Mit dem Schauspieler Manfred Krug drehte Frank Beyer 1976/1977 *Das Versteck*. Manfred Krug spielt hier einen Architekten, der sich, zwecks Rückeroberung seiner Exgattin, in ihrer Wohnung wieder einnistet, indem er behauptet, von der Polizei gesucht zu werden. *Das Versteck* blieb Jurek

Beckers letzte Arbeit für die DEFA. Im Herbst 1976 hatte er die Biermann-Petition unterschrieben und wurde aus der SED ausgeschlossen. Ab 1977 lebte er mit einem Visum, das bis zum Ende der DDR immer wieder verlängert wurde, in Westdeutschland. „Ich dachte, läßt du jetzt das Visum verlängern oder löst du die DDR auf. Sie wissen, wie ich entschieden habe.“

Mit Manfred Krug verband ihn eine intensive Freundschaft. Nach dem Tod des Freundes veröffentlichte Manfred Krug ein Buch mit Postkarten, die Jurek Becker ihm und seiner Frau im Laufe der Jahrzehnte geschrieben hatte: *Jurek Beckers Neuigkeiten*. In jungen Jahren gaben sich die beiden als Brüder aus. „Solange mich volles Haupthaar schmückte, wurde das ringsum geglaubt.(...) Jurek behielt sein Haar, meines wurde dünner. Jurek wurde schlanker, ich dicker. Nachdem wir uns unähnlich geworden waren, räumten wir ein, verschiedene Väter zu haben.“

DER FEINE UNTERSCHIED



Bei Ihrem Aussehen sollten Sie keine Kompromisse eingehen. Besonders bei Haaren machen sich unzulängliches Material und schlechte Verarbeitung unerwünscht bemerkbar. Die Entscheidung für Qualität ist selbstverständlich. Und deswegen sind

wir seit fast 100 Jahren dem feinen Unterschied verpflichtet.

Rudolf Schiff

Internationales Perrückenhaus
Rudolf Schiff
Kärntnerstraße 8, 1010 Wien

wünscht allen Kunden ein
schönes Chanukka-Fest

Als Drehbuch-Koautor war Jurek Becker bei zwei Filmen beschäftigt: *David* (1979, Regie: Peter Lilienthal) und *Der Passagier - Welcome to Germany* (1988, Regie: Thomas Brasch). Beide behandeln das Schicksal von Juden in der Nazizeit. *David* beruht auf dem gleichnamigen Roman von Joel König, der seine Flucht aus Nazi-deutschland nach Erez Israel (Land Israel) schildert.

Der Kinofilm *Neuner* (1990, Regie: Werner Masten), in dem Manfred Krug einen umtriebigen Wiedervereinigungsspekulanten spielt, wurde kein Erfolg. Kritiker bemängelten, daß die Produktion zu sehr nach den Gesetzen der Fernseh-dramaturgie gestrickt sei.

Ein Jahr später drehte der polnische Regisseur Jerzy Kawalerowicz die deutsch-polnische Koproduktion *Bronsteins Kinder*. Auch dieser Film fand bei der Kritik wenig Anklang. Die Zeitung *Die Zeit* nannte ihn einen „schwitzenden Lichtbildervortrag“. Die Geschichte basiert auf Jurek Beckers gleichnamigen Roman, wo drei ehemalige KZ-Häftlinge Jahrzehnte nach ihrer Befreiung glauben, einen ehemaligen Aufseher des Lagers gesehen zu haben und ihn entführen. Sie verstecken ihn in einem Wochenendhaus, wo sie ihn foltern, werden dabei aber von Hans, dem Sohn einer der drei, heimlich beobachtet. Sie, die Überlebenden, glauben, eine Legitimation für ihr Handeln zu haben. Hans wird ungewollt zum Mitwisser, mißbilligt aber die Taten. Erst nach dem Tode des Vaters erzählt der Sohn die Geschichte, um sie vergessen zu können.

Zu großen Erfolgen wurden allerdings zwei Fernsehserien: *Liebling Kreuzberg* (1986/1987) und *Wir sind auch nur ein Volk* (1994). *Liebling Kreuzberg* scheint dem Hauptdarsteller Manfred Krug auf den Leib geschrieben zu sein. Der Berliner Rechtsanwalt Liebling, ein charmanter Brummbar, löst in seiner unnachahmlichen Art berufliche wie private Streitfälle. Auch die neunteilige ARD-Produktion *Wir sind auch nur ein Volk* ist eine „Becker-Krug-Teamarbeit“. Ein schlitzohriger Arbeitsloser aus Ostberlin, natürlich von Manfred Krug dargestellt, wird zum Studienobjekt des „Wessi“-Schriftstellers Steinheim (Dietrich Mattausch). Das alles wirkt im ersten Moment sehr pädagogisch, ist aber so überdreht formuliert, daß die grotesken Vorurteile vom Publikum bald durchschaut werden.

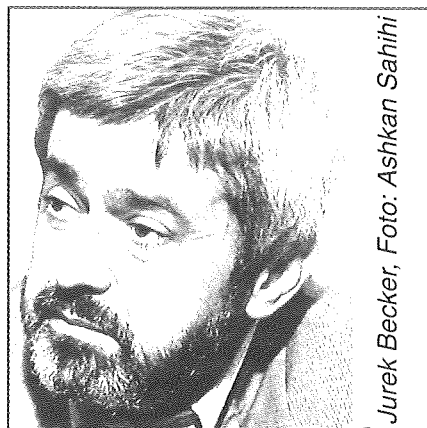
Auch in zahlreichen anderen Werken kritisierte Jurek Becker die Verhältnisse

nach der sogenannten „Deutschen Wiedervereinigung“. Als er im Westen lebte, empfand er nie ein Zugehörigkeitsgefühl zur BRD. Eine besondere Enttäuschung war: „Plötzlich bin ich gezwungen, mich als Jude zu fühlen, was in meinem Leben in der DDR so gut wie keine Rolle gespielt hat.“

Basierend auf seinem Roman *Die Mauer* schreibt Jurek Becker das Drehbuch zum Fernsehfilm *Wenn alle Deutschen schlafen* (1994). Hier wird ein gefährliches Abenteuer eines Kindes von Regisseur Frank Beyer behutsam geschildert. Dieses beginnt, als der fünfjährigen Marek, der im Ghetto lebt, eines nachts, wenn alle Deutschen schlafen, über die Mauer klettert.

Am 14. März 1997 starb Jurek Becker an Krebs. Er, der eine Ehefrau und drei Söhne hinterläßt, ist nicht einmal sechzig Jahre alt geworden.

Im Nachruf des Magazins *Der Spiegel* steht: „Wer ihn kannte, der liebte ihn.“



Jurek Becker, Foto: Ashkan Sahihi

Verwendete Literatur:

- Jurek Becker: *Bronsteins Kinder*. Frankfurt am Main 1988 (1. Auflage)
- Jurek Becker: *Der Boxer*. Frankfurt am Main 1979 (1. Auflage)
- Jurek Becker: Die unsichtbare Stadt, in: „*Unser einziger Weg ist Arbeit*“ Das Getto in Łódź 1940-1944. Redaktion Hanno Loewy und Gerhard Schoenberger. Frankfurt am Main/Wien, 1990
- Jurek Becker: *Jakob der Lügner*. Frankfurt am Main 1982 (1. Auflage)
- Manfred Krug und Otti (Hg.): *Jurek Beckers Neuigkeiten*. Düsseldorf 1997
- Hans Jürgen Schultz (Hg.): *Mein Judentum*. München 1987
- Nachruf, in: „*Der Spiegel*“ 12/17. März 1997
- Interview mit Manfred Krug „Mann ist Mann“, in: „*Der Spiegel*“ 34/18. August 1997

Im Namen der
Bezirksvorsteherung
Hietzing
wünsche ich Ihnen,
sehr geehrte Leser
des DAVID,
ein schönes
Chanukka-Fest

**Dipl.-Ing. Heinrich
Gerstbach**
Bezirksvorsteher

DACHDECKER - BAUSPENGLER - SCHWARZDECKER



1020 WIEN GROSSE SCHIFFGASSE 24

- | | | |
|--------------------|--------------------|---------------------|
| Althausanierung | Eternit-Dächer | Schneeschutzanlagen |
| Blechanstriche | Fassadenanstriche | Sturmschadendienst |
| Blech-Dächer | Kaminstandsetzung | Taubenabwehr |
| Bramac-Dächer | Lichtkuppeln | Terrassensanierung |
| Dachausbauten | Preßkiesdächer | Velux-Fenster |
| Dachflächenfenster | Regenschadendienst | Winterbetreuung |
| Dach-Service-Abos | Rinnenreinigung | Ziegel-Dächer |

SÄMTLICHE NEUARBEITEN UND REPARATUREN

Berthold Storfer: Retter oder Kollaborateur? - Skizzen einer umstrittenen Persönlichkeit.

Ein Beitrag zur Geschichte der „sogenannten illegalen Einwanderung“ in das britische Mandatsgebiet Palästina ¹

Gabriele Anderl

Der folgende Beitrag befaßt sich mit einer schillernden, heftig umstrittenen Persönlichkeit: dem Wiener Kommerzrat Berthold Storfer. Während der Zeit der österreichisch-ungarischen Monarchie und der Ersten Republik ein erfolgreicher Finanzexperte und Geschäftsmann, hatte Storfer nach dem Anschluß den Nationalsozialisten seine Dienste bei der Förderung der jüdischen Auswanderung angeboten. Schließlich war er 1939 von Adolf Eichmann mit der Koordinierung der sogenannten „illegalen Transporte“ nach Palästina beauftragt worden. Teils aufgrund seiner eigenen organisatorischen Leistungen, teils unter seiner Oberaufsicht, konnten rund 3.800 Personen aus dem ehemaligen Österreich und weitere rund 5.300 aus den übrigen „Reichsgebieten“ (einschließlich des „Protektorates Böhmen und Mähren“) der Verfolgung durch die Nationalsozialisten entkommen ².

Seine Position brachte Storfer bald in heftige Konflikte und eine schwer lösbare Konkurrenzsituation mit den zionistischen Organisationen, die ursprünglich für die illegale Alija nach Palästina zuständig gewesen waren. Besonders von dieser Seite wurde gegen Storfer gravierende Vorwürfe erhoben: Er wurde der Kollaboration mit den Nationalsozialisten und des Verrats an der zionistischen Sache beschuldigt.

Die Auseinandersetzung mit Storfers Tätigkeit führt einerseits in die noch heute höchst emotional geführte Diskussion über Kooperation und Kollaboration jüdischer Funktionäre mit den Nationalsozialisten, andererseits in die Thematik der jüdischen Rettungsbemühungen und des jüdischen Widerstandes. Über die Definition des Begriffes „jüdischer Widerstand“ herrscht in der Fachliteratur keine völlige Einhelligkeit. Arnold Paucker etwa warnt davor, „sich bei der Behandlung dieses Themas auf die politische Antinazi-Aktivität junger jüdischer Antifaschisten zu beschränken“³; Ferdinand Kroh plädiert für eine noch großzügigere Anwendung des Begriffes:

„Was (...) die Frage nach dem Widerstand angeht, so vertrete ich die Auffassung, daß alle Aktionen, die während der nationalsozialistischen Herrschaft das Leben von Juden retteten oder zu retten ver-

*suchten, Widerstandsaktionen waren. (...) Wo immer Juden sich selbst und ihre Leidensgenossen vor dem mörderischen Zugriff des Nationalsozialismus zu bewahren versuchten, da war dies jüdischer Widerstand.“*⁴

Auf diese Debatten kann im Rahmen des vorliegenden Aufsatzes nicht näher eingegangen werden. Vielmehr soll gezeigt werden, daß vor allem der mangelnde Einblick in Storfers persönliche Motive ein endgültiges Urteil erschwert.

Die Hintergründe

Die Briten, die nach dem Ersten Weltkrieg als Mandatsmacht die Kontrolle über das damalige Palästina übernahmen, hatten 1917 in der Balfour-Erklärung versprochen, die Errichtung einer jüdischen Heimstätte auf diesem Gebiet zu fördern. Infolge arabischer Widerstände begannen sie jedoch schon bald mit der Einschränkung der jüdischen Immigration durch ein striktes Quotensystem.

Als Folge des manifesten Antisemitismus in Osteuropa (vor allem in Polen) wie der Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland hatte die jüdische Einwanderung in den Dreißigerjahren drastisch zugenommen, was zu anhaltenden arabischen Unruhen geführt hatte. Nachdem der Flüchtlingsstrom durch die Annexion Österreichs und die Zerschlagung der Tschechoslowakei weiter angeschwollen war, veröffentlichten die Briten im Mai 1939 das sogenannte „Weißbuch“, das die jüdische Einwanderung nach Palästina auf ein Minimum begrenzte. Mit Kriegsbeginn wurde schließlich jede direkte Einwanderung aus den von Deutschland kontrollierten Gebieten verboten. Ohne Unterschied zur übrigen Bevölkerung galten auch die verfolgten Juden aus den „Reichsgebieten“ - sogar die Frauen und die Kinder - als „feindliche Ausländer“ („enemy aliens“).

Als Antwort auf die restriktive Einwanderungspolitik der britischen Mandatsmacht organisierten zionistische Organisationen sogenannte „illegale Transporte“, durch die Juden auf dem



Berthold Storfer als Wirtschaftsbeauftragter der K.u.K. Armee. Foto: Privatarchiv P. Genée

Seeweg unter Mißachtung der britischen Immigrationsbeschränkungen nach Palästina geschleust wurden. Zur Abgrenzung von der legalen Alija wurde die illegale Einwanderung Alija Bet („B“-Einwanderung) bezeichnet. Erste, quantitativ wenig bedeutsame Experimente dieser Art hatten bereits Mitte der Dreißigerjahre stattgefunden, doch erst nach dem Anschluß Österreichs entwickelten sich die illegalen Transporte zu einer Massenflucht-bewegung. Sie wurden sowohl von den Vertretern der zionistischen Rechten - der „Revisionisten“ - bzw. ihnen ideologisch nahestehenden Privatpersonen (Willy Perl, Max Haller etc.) als auch (seit der Jahreswende 1938/39) von der zionistischen Arbeiterbewegung organisiert. Letztere hatten zu diesem Zweck innerhalb der jüdischen Untergrundarmee Hagana in Palästina eine eigene Zweigorganisation, den Mossad-le-Alija-bet gegründet. Der Mossad arbeitete eng mit den Vertretern des zionistischen Dachverbandes Hechaluz zusammen, der junge Pioniere in Europa in landwirtschaftliche Umschulungslagern auf ihr künftiges Leben in Palästina vorbereitete.

Wien wurde zu einer wichtigen Drehscheibe bei der Organisation der illegalen Alija. Perl, Haller, wie auch der Mossad-Vertreter Georg Überall (später Ehud Avriel) kamen aus Wien. Zwischen März 1938 und Kriegsausbruch gelangten mehr als 17.000 illegale Einwanderer nach Palästina, das war mehr als die Hälfte der gesamten jüdischen Einwanderung in diesem Zeitraum.⁵

Die Briten ergriffen alle erdenklichen Maßnahmen, um dem unkontrollierten Zustrom von Einwanderern Herr zu werden. Sie übten diplomatischen Druck auf die Regierungen der Transitländer - vor allem der Balkanstaaten - aus, drohten den Reedern mit der Beschlagnahmung der Schiffe und den Besatzungen mit hohen Geld- und Freiheitsstrafen. Unter Verstoß gegen das internationale Seerecht wurden Schiffe auf offener See aufgebracht, die eintreffenden illegalen Flüchtlinge in Anhaltelagern in Palästina interniert, schließlich wurde ihre Zahl von der ohnedies bescheidenen legalen Quote abgezogen. Den Höhepunkt dieser Politik stellte die Deportation von rund 1.500 Flüchtlingen eines von Storfer organisierten Transportes auf die Pazifikinsel Mauritius dar.

Wie bereits erwähnt, gab die nationalsozialistische Machtergreifung in Österreich den entscheidenden Anstoß für die Umwandlung der Alija Bet in eine Massenfluchtbewegung. In der Phase von 1938 bis 1940 stand die antijüdische Politik der Nationalsozialisten, die die Schaffung eines „judenreinen Reichsgebietes“ ins Auge faßten, im Zeichen der erzwungenen Auswanderung. Nach dem Anschluß Österreichs spielte der Sicherheitsdienst (SD) der SS die führende Rolle bei der Organisation der Vertreibung. Adolf Eichmann errichtete in Wien die „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“, deren Aufgabe die bürokratische Rationalisierung und Beschleunigung dieses Prozesses war und die gleichzeitig dafür sorgte, daß die Vertriebenen das Land völlig mittellos verließen. Was mit den Betroffenen geschah, nachdem diese die Grenzen des „Reiches“ überschritten hatten, erschien den Nationalsozialisten - zumindest für den Augenblick - nebensächlich.

Im Rahmen dieser politischen Grundlinie wurden von der „Zentralstelle“ auch die illegalen Transporte nach Palästina ermutigt und teilweise sogar aktiv gefördert. Dies geschah, obwohl das Verhältnis der Nationalsozialisten zum Zionismus ein durchaus

ambivalentes und paradoxes war und die Idee der Schaffung eines selbständigen jüdischen Staates von allen Instanzen des Machtapparates vehement abgelehnt wurde.⁶

Die jüdischen Gemeinden in Wien, Berlin und Prag unterstützten ab einem bestimmten Zeitpunkt die illegale Alija in teils offener, teils verdeckter Form. Geld kam - wenn auch über inoffizielle Kanäle - unter anderem von der amerikanisch-jüdischen Hilfsorganisation „Joint“.

Der große, von Berthold Storfer organisierte Transport, mit dem mehr als 3.500 jüdische Flüchtlinge aus Österreich, Deutschland, Danzig und dem damaligen „Protektorat Böhmen und Mähren“ im Herbst 1940 ihre Heimatgebiete verließen, war der letzte illegale Palästina-Transport aus den „Reichsgebieten“, bevor die Nationalsozialisten im Herbst 1941 offiziell das Ende der jüdischen „Auswanderung“ verfügten. Mit dem deutschen Vormarsch auf dem Balkan im Frühjahr 1941 waren die letzten gangbaren Transitwege abgeschnitten worden. Spätestens mit dem Überfall auf die Sowjetunion wurden die Weichen auf Vernichtung umgestellt.⁷

Berthold Storfers „Ausschuß für jüdische Überseetransporte“

Hatten bis Ende 1938 verschiedene zionistische Gruppierungen die illegale Alija organisiert, so wurde ab Anfang 1939 von der SS ein neuer Mann - Berthold Storfer - mit dieser Aufgabe betraut. Aus einem Aktenvermerk der Wiener jüdischen Gemeinde erfahren wir, daß deren Leiter, Josef Löwenherz, anläßlich einer Vorladung zu Eichmann Ende Februar 1939 die Ernennung Storfers vorgeschlagen hatte. Löwenherz hatte Eichmann gegenüber erklärt,

„ (...) daß, da weder das Palästina-Amt noch die Israelit. Kultusgemeinde sich um Übersee-Transporte kümmern sollen, die Aufsicht über diverse Stellen Herrn Berthold Storfer zu übertragen, zu empfehlen wäre. Storfer wurde mit der Gründung eines solchen Aufsichtsbüros, bzw. mit dem Auftrag, Übersee-Transporte zu entrieren, betraut.“⁸

Das von Storfer geleitete Büro in der Wiener Innenstadt (Rotenturmstraße-/Rotgasse) nannte sich „Ausschuß für jüdische Überseetransporte“ und befaßte sich in erster Linie mit illegalen

Transporten nach Palästina.⁹ Im März berichtete Löwenherz gemeinsam mit Alois Rothenberg, dem Leiter des Wiener Palästina-Amtes, Eichmann über den Fortgang der Auswanderungsbemühungen sowie eine Beschwerde des „Joint“ über ungenügend vorbereitete und „nicht zielsichere Transporte“, die von einem Reisebüro „Zentrum“ organisiert worden seien.

„Eichmann rügte sofort telefonisch diese Durchführung des Transportes beim Reisebüro 'Zentrum' und meinte, daß nach Storfers Betrauung mit der Kontrolle aller Transporte keine ähnlichen Schwierigkeiten zu erwarten sind.“¹⁰

Ein Jahr später erweiterte Eichmann Storfers Zuständigkeit auch auf das sogenannte „Altreich“ und das „Protektorat Böhmen und Mähren“:

„Am 27. und 30. März 1940 wurden neue Weisungen für Überseetransporte von H' Stuf. Eichmann und Vertretern der Israelit. Kultusgemeinde Wien, Berlin und Prag erteilt, wonach jeder Überseetransport bezüglich seiner Durchführbarkeit vor Abschluß mit den Reisebüros von Herrn Storfer, Leiter des Büros für jüdische Überseetransporte, geprüft werden muß und von ihm ein erschöpfender Bericht in jedem einzelnen Fall H' Stuf. Eichmann vorzulegen ist. Erst nach dessen Genehmigung darf mit den Reisebüros abgeschlossen werden. Es ist darauf zu achten, daß nur seriöse Firmen, die die DDSG oder die [deutsche Reederei, G.A.] Hapag Berücksichtigung finden.“¹¹

Erich Frank., der damalige Leiter des Berliner Hechaluz, berichtete aus der Retrospektive über eine Vorladung der Vertreter der jüdischen Dachorganisationen und Palästina-Ämter aus Berlin, Wien und Prag im März 1940 zu Eichmann nach Berlin.¹² Thema der Besprechung sei die „Förderung der Auswanderung aus den drei deutschsprachigen Gebieten“ gewesen, was in der Praxis die „Ausübung eines verstärkten Druckes zur Auswanderung“ bedeutet habe:

„Eichmann hatte schon die Leitung selbst übernommen, wohl vom 1. Januar 1940 an, und er war schon mehr zur Methode übergegangen, uns als Befehlsempfänger zu behandeln. In Wien hatte er von Anfang an scharf durchgegriffen, und die Wiener waren schon an diese Methode gewöhnt. Wir in

Berlin kannten das noch nicht, und überlegten uns sehr, ob wir diese Methode mitmachen könnten. Wir mußten (...) stehen, und die Wiener haben beide Eichmann in der dritten Person angeredet, so 'Wenn Herr Sturmbannführer gestatten'. Wir empfanden das als schrecklich.“¹³

Der wachsende Einfluß Storfers auf die Gestaltung der Palästina-Transporte führte zu heftigsten Konflikten zwischen ihm und den zionistischen Organisationen, die bis dahin die Hauptverantwortung für Unternehmen dieser Art getragen hatten. Sie hatten wohl innerhalb der von den Nationalsozialisten gesteckten Rahmenbedingungen, aber dennoch in relativer Selbständigkeit arbeiten können. Zu besonders gehässigen Auseinandersetzungen kam es zwischen Storfer einerseits und dem Mossad und Hechaluz andererseits. Die Vertreter des Mossad glaubten, in Storfer einen Agenten Eichmanns zu erblicken und verbreiteten bei den Verantwortlichen der jüdischen Gemeinden und zionistischen Organisationen in Berlin und Prag das Gerücht, in den von Storfer kontrollierten Transporten würden Spione nach Palästina geschleust - ein Argument, das seitens der Briten gegen die illegale Alija im allgemeinen ins

Treffen geführt wurde. Die Folge der Feindseligkeiten zwischen dem Mossad und Storfer war, daß sich keine fruchtbarbare Kooperation entwickeln konnte, sondern sich statt dessen beide Seiten gegenseitig in ihren Aktivitäten blockierten.¹⁴

Storfers großer Transport: die Schiffe „Pacific“, „Milos“ und „Atlantic“

Besonders nach Kriegsbeginn bedeutete die Organisation eines Flüchtlingstransportes eine beachtliche organisatorische Leistung. Die Schiffspreise waren rapide in die Höhe geschneit, auf dem Schiffsmarkt ließen sich bestenfalls noch ausgediente, vielfach schrott-reife Dampfer für derartige Zwecke beschaffen. Den Seeleuten boten sich kriegsbedingt lukrativere Geschäfte als riskante illegale Menschentransporte. Meist waren nur Matrosen mit krimineller Vergangenheit bereit, sich auf Unternehmen dieser Art einzulassen. Storfer und die anderen zionistischen Organisatoren besaßen gegen Betrug und willkürliche Preisforderungen wenig rechtliche Handhabe.¹⁵

Storfer verhandelte seit September 1939 mit dem griechischen Reeder Socrates Avgherinos wegen eines Dampfers mit

dem Namen „Astrea“. Eine sechshundertköpfige Flüchtlingsgruppe, die mit einem DDSG-Schiff zur unteren Donau befördert werden sollte, war bereits nach Bratislava gebracht worden. Doch als die „Astrea“ in einem Sturm im Schwarzen Meer sank, saßen die Flüchtlinge in der slowakischen Hauptstadt in einer aufgelassenen Patronenfabrik, der „Patronka“, fest. Ihre Situation gestaltete sich mit jedem Tag prekärer, da die slowakischen Behörden auf Weiterreise drängten und mit der Abschiebung der gesamten Gruppe an die Grenze des deutschen „Reiches“ drohten.

Im März 1940 schloß Storfer mit Avgherinos einen neuen Vertrag über zwei Schiffe für den Transport von insgesamt 2.400 Personen ab. Diesmal scheiterte das geplante Unternehmen, weil der erforderliche hohe Pfundbetrag nicht rechtzeitig an den griechischen Reeder überwiesen worden war. Wie sich herausstellte, hatte der „Joint“ auf Intervention des Mossad die Auszahlung des Betrages an die Unterschrift des Mossad-Agenten Schmarija Zameret gebunden, der die Bekanntgabe des Schiffnamens und der Flagge forderte und das Schiff zu besichtigen wünschte. Erst nach Wochen langen Querelen wurde der Betrag freigegeben. Der

Wußten Sie schon?

- Nur in der sozialen Krankenversicherung sind Angehörige ohne eigene Beitragsleistung mitversichert.
- Nur in der sozialen Krankenversicherung wird bei der Bemessung des Beitrages auf die Höhe des persönlichen Arbeitsverdienstes Rücksicht genommen.
- Nur in der sozialen Krankenversicherung gibt es keine Gesundheits-Risikoprüfung.

**Ihr Partner
in Sachen Gesundheit
Wiener Gebietskrankenkasse**

Planen Sie Ihren Kapitalaufbau

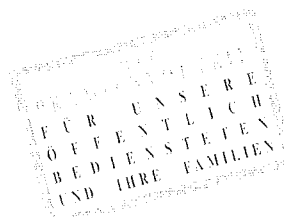


Lassen Sie Ihre Wunschkapitalaufbau wahr werden mit einer der besten und sichersten Geldanlagen der heutigen Zeit. Die **ÖBV First Class Privatpension** läßt sich genau auf Ihre persönlichen Bedürfnisse maßschneidern.

Sie planen langfristig Ihren Kapitalaufbau und bestimmen z. B. erst 3 Monate vor Fälligkeit die Art der Auszahlung

- eine **Monatspension** auf Lebenszeit mit jährlicher Pensionserhöhung oder
- eine **Barauszahlung** des gesamten Pensionskapitals.

Fragen Sie Ihren ÖBV-Berater.



Österreichische Beamtenversicherung
Grillparzerstraße 14 · 1010 Wien
Servicetelefon 401 20-0



Reeder kündigte den Vertrag und nannte Zamaret „einen frechen Menschen, mit dem er nichts zu tun haben wolle“. Storfer klagte gegenüber Josef Löwenherz, dem Leiter der Wiener jüdischen Gemeinde:

„Wir hatten einen guten Vertrag, ein gutes Schiff und einen verlässlichen Reeder. Nun stehen wir mit erschütterten Vertragsrechten und mit dem drohenden Unglück in Bratislava und überhaupt mit Zeitversäumnissen da, deren Folgen nicht zu berechnen sind. (...) Als Folge des Stockens unseres Transportes müssen mehrere Leute, welche auf Grund unserer Bescheinigungen befristet freigelassen wurden, in ihre Internierungslager [Dachau, Buchenwald] zurückkehren.“¹⁶

Storfer bat, die jüdische Gemeinde möge zu seinen Gunsten in den Konflikt eingreifen: Der „Joint“ habe nämlich nicht das Recht, sich durch Querulanten irreführen zu lassen.

Zahllose unglückliche Menschen belagerten in der Hoffnung auf eine Fluchtmöglichkeit Storfers Büro. Da seitens der Nationalsozialisten die Freilassung aus den Konzentrationslagern Buchenwald und Dachau an den Vorweis einer Auswanderungsmöglichkeit gebunden war, versuchten verzweifelte Ehefrauen, ihre Ehemänner für einen von Storfers Transporten anzumelden. Gestapo und SS zwangen Storfer zur Mitnahme von ihnen zusammengestellter Gruppen - meist alter und kranker Menschen, drängten unablässig auf rascheste Abfahrt und drohten mit den schlimmsten Konsequenzen. Auch mit der Schiffahrtsgesellschaft DDSG führte Storfer einen zähen Kampf. Die DDSG besaß zu dieser Zeit eine Monopolstellung auf dem Gebiet der Donautransporte und spielte ihre Machtposition gegenüber Storfer schamlos aus. Dieser wandte sich mehrmals hilfessuchend an die „Zentralstellen“ in Wien und Berlin.

Die Hochseeadpfer - meist handelte es sich um Frachtschiffe - mußten in den Häfen an der unteren Donau erst für den Transport von Personen umgebaut werden. Materialmängel und kriegsbedingte Verzögerungen bei bank- und devisenbehördlichen Formalitäten verzögerten die Arbeiten.

Der Druck der DDSG wurde unerträglich, als diese im August den Auftrag erhielt, ihre gesamte Personenflotte am 10. September 1940 für eine großangelegte Aktion zur Rücksiedlung von

über 100.000 Volksdeutschen aus Bessarabien und der Nord-Bukowina an der unteren Donau bereitzustellen. Storfer bat die „Zentralstelle“ um „einige inoffizielle Worte“ bei der „deutschen Mittelstelle“, der mit der Abwicklung der Aktion beauftragten SS-Stelle, um „die Nervosität der DDSG zu mäßigen“. Die Auswanderung der Juden bedeutete ebenfalls ein öffentliches Interesse.

Storfer mußte auch noch die Bedenken verschiedener jüdischer Stellen hinsichtlich der Gefahren der Reise zerstreuen, nachdem Meldungen über das Bombardement von Haifa und Gerüchte über die Minengefahr im Mittelmeer durch die Zeitungen gegangen waren. Ende Juli reiste er persönlich nach Piräus, um vor Ort Informationen einzuholen.¹⁷

Allen diesen Widernissen zum Trotz gelang es ihm schließlich, die Beförderung von über 3.500 Menschen auf den Schiffen „Milos“, „Pacific“ und „Atlantic“ bis zur Küste Palästinas in die Wege zu leiten. Dort wurden die Dampfer von den Briten aufgebracht. Die Mandatsbehörde gab bekannt, daß die Passagiere unverzüglich auf dem Dampfer „Patria“ auf die Pazifikinsel Mauritius deportiert und dort für die Dauer des Krieges festgehalten werden sollten. Ein von Mitgliedern der Hagana verübter Sprengstoffanschlag auf die „Patria“, durch den das Schiff untauglich gemacht und so an der Abfahrt gehindert werden sollte, brachte es zum Sinken und verursachte den Tod von weit über 200 Menschen. Mehr als 1.500 Flüchtlinge wurden dennoch nach Mauritius verbracht, die übrigen im Anhaltelager Atlit in Palästina interniert.¹⁸

Wer war Berthold Storfer?

Nach den bisherigen Ausführungen stellt sich die Frage nach dem persönlichen Hintergrund und der Vorgesichte Berthold Storfers.

Storfer, der 1880 in Czernowitz geboren worden war, galt gemäß der Definition der Nürnberger Gesetze als „Jude, obwohl er, wie aus einem Dokument hervorgeht, 1938 nicht Mitglied der jüdischen Gemeinde, sondern evangelisch nach Augsburger Bekenntnis war. Er war in der Zeit vor dem Anschluß nie im jüdischen Leben in Erscheinung getreten und kein Zionist gewesen¹⁹, konnte jedoch auf eine erfolgreiche Karriere als Finanzexperte und Geschäftsmann mit zahllosen Funktionen zurückblicken. In seinen frühen Jahren

war zunächst vor allem auf dem Gebiet der Holz- und Forstindustrie tätig gewesen; während des ersten Weltkrieges hatte er die Funktion eines k.u.k. Kriegswirtschaftsrates im Rang eines Majors im Stab des Heeresgruppenführers General Eduard Fischer bekleidet und war mehrfach dekoriert worden; später hatte er unter anderem eine eigene Bank- und Kommanditgesellschaft besessen, war an der „La Continentale“-A.G. für Mineralöltransporte in Mailand und Wien beteiligt und Aktionär mehrerer internationaler Großfirmen gewesen, 1928 hatte er in Wien als „Monos“ Transport-Dreiradunternehmungen gegründet und war im selben Jahr mit dem Titel eines Kommerzialrates ausgezeichnet worden. Unter den vorschlagenden Körperschaften hatten sich, wie Storfer in seinem im Jahr 1940 der SS vorgelegten Lebenslauf hervorhob, die Mitglieder der Großdeutschen Volkspartei besonders exponiert. 1933, nach dem Zusammenbruch der Österreichischen Kreditanstalt, hatte ihn die Regierung als Experten für die großen Finanztransaktionen herangezogen, 1936 war er zum Vizepräsidenten der großen, vier Fabriken umfassenden Samt- und Seidenweberei A.G. Rudolf Reichert & Söhne in Mährisch-Trübau gewählt worden.

Storfer verfügte also nicht nur über langjährige geschäftliche Erfahrungen und großes organisatorisches Talent, sondern auch über ausgezeichnete Verbindungen, ganz besonders zum Balkanraum.²⁰

Bereits im April 1938 entwickelte Storfer den Plan, gemeinsam mit einigen prominenten Juden eine Hilfsorganisation zur Förderung der jüdischen Auswanderung ins Leben zu rufen. Unter anderem hatten Prof. Dr. Heinrich Neumann, der ehemalige Vorstand der Universitätsklinik für Ohren-, Nasen- und Kehlkopfkrankheiten, und Wilhelm Kux, vormals Präsident der Alpine Montan A.G., ihre Mitarbeit angeboten.

Am 28. April 1938 sandte das Komitee, das sich „Hilfskomitee zur Förderung der jüdischen Auswanderung“ oder auch „Komitee zur Regelung der jüdischen Auswanderung aus Österreich“ nannte und es als sein Anliegen bezeichnete, „in uneigennützig Weise die Auswanderung der Juden zu fördern“, ein Bittgesuch an das Amt des Reichskommissars für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem deutschen

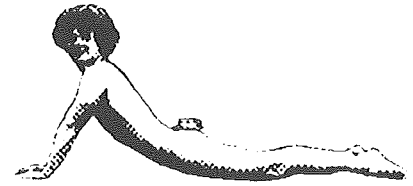
Fortsetzung Seite 23

Der
Bezirksvorsteher
der
Brigittenau,

**Karl
Lacina**

wünscht allen
jüdischen
Mitbürgern ein
schönes
Chanukka-Fest.

1000
X
TISCHE
+
STÜHLE



Margaretenstr. 33, Tel. 586 91 47
Fax: 586 80 82
Pressgasse 28, Tel. 587 05 52
1040 Wien

**IHR KOMPLETTAUSSTATTER
ALEXANDER KRAUSZ**
wünscht allen Kunden, Freunden und
Bekanntem ein schönes Chanukka-Fest.

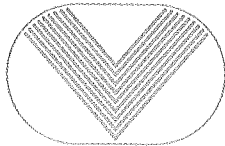
Univ. Doz. Dr. Alexander Rosen
Facharzt für Geburtshilfe und Frauenheilkunde

Telefon 535 52 99

Univ. Doz. Dr. Harald Rosen

Facharzt für Chirurgie

1010 Wien, Jordangasse 7/8 - Telefon 535 52 99 - Alle Kassen
wünschen allen Patienten, Freunden, Verwandten
und Bekannten ein schönes Chanukka-Fest.



Die Österreichische Volkspartei wünscht ein
schönes Chanukka-Fest.

DIE NEUE ÖVP

Dr. Wolfgang Schüssel
Vizekanzler u. Außenminister
Bundesparteiobermann

Maria Rauch-Kallat
Generalsekretärin

Mag. Othmar Karas
Generalsekretär

homepage der ÖVP: <http://www.oevp.or.at>, e-mail: schuessel@oevp.or.at

Die Bezirksvorstehung Donaustadt
wünscht allen jüdischen Freunden
alles Gute zum bevorstehenden
Chanukka-Fest

Der Bezirksvorsteher von
Wien-Innere Stadt

**Dr. Richard
Schmitz**

wünscht allen jüdischen Freunden
ein schönes Chanukka-Fest.

Das
**WIENER
ROTE KREUZ**
wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
das Allerbeste zum
Chanukka-Fest

DR. JULIUS SALAMON

Facharzt für Innere Medizin
(Hämatologie/Onkologie)
1070 Wien, Siebensterng. 20/17,
Tel. 526 81 30, Fax DW 22
wünscht allen Verwandten,
Freunden und Patienten ein
schönes Chanukka-Fest

DER BEZIRKSVORSTEHER
VON JOSEFSTADT,

Franz Neubauer,

wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
ein schönes Chanukka-Fest

Familie Primarius Med.-Rat
Dr. T. SMOLKA
Facharzt für Kinder- und
Jugendheilkunde

wünscht allen ihren Freunden,
Bekannten und Patienten ein
schönes Chanukka-Fest.

Liane Steiner

Landesgeschäftsführerin
Liberales Forum NÖ
A-1010 Wien, Doblhoffgasse 5/8
Tel.: (01) 403 13 00-0, Fax: (01) 403 13 00-18
Die Landesorganisation des
Liberalen Forums NÖ
wünscht ein schönes Chanukka-Fest

FAMILIE WASSERMANN

wünscht allen Verwandten,
Gästen und Freunden
ein schönes Chanukka-Fest

NICHTRAUCHERPENSION
3 Minuten vom Westbahnhof
Parkmöglichkeit im Hof
1070 Wien, Kaiserstraße 24
Tel. 523 12 50, Fax 523 53 12

**Malerei und Anstrich
Fa. Schwedler**

Inh. Walter Hoffmann GesmbH,
Nachfolger KG

1180 Wien, Staudgasse 40
Telefon: 403 33 24
FAX: 403 33 24-20

**MED.UNIV.
DR.ALEXANDER
ZOLOTAR**

Facharzt für Frauenheilkunde
und Geburtshilfe
1100 Wien, Ada-Christen-Gasse 1/135/1
Telefon 68 31 73
ALLE KASSEN
wünscht seinen Patienten
und Freunden
ein schönes Chanukka-Fest

Prim. Dr. Thomas M. Treu
Facharzt für Urologie
1010 Wien, Judenplatz 2/4
Telefon 533 79 43

wünscht allen seinen
Bekannten, Freunden und
Patienten ein schönes
Chanukka-Fest

Familie

Dr. Christian Haas

Rosengasse 8, Telefon 533 08 91
1010 Wien

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes Chanukka-Fest

BÜROMASCHINEN-COMPUTER
TELEKOMMUNIKATION

TRADEX

1020 Wien
TABORSTRASSE 43

☎ 216 30 87
216 40 18
FAX 216 30 87/16

Firma

Johann Georg Heller GesmbH

1160 Wien,
Hasnerstraße 34
Telefon 493 15 06, 493 20 32

entbietet allen Freunden
ein schönes Chanukka-Fest

**Die Döblinger
Volkspartei
mit
Bezirksvorsteher
Adolf Tiller**

wünscht ein schönes
Chanukka-Fest.

Gewerbebetrieb für
Elektrotechnik

Ing. Rudolf Mayer

Beh. Konz. Elektrotechniker
1160 Wien, Wattgasse 9-11
Telefon 485 57 22, Fax: 480 33 69
Elektrogeräteverkauf -
Elektroinstallationen -
Alarmanlagen

Dr. Michael GLASBERG

Facharzt für physik. Medizin
1160 Wien, Tel. 492 08 06

wünscht allen Patienten,
Freunden, Verwandten und
Bekannten ein
schönes Chanukka-Fest

**Familie
Robert Herzlinger**

Fellgroßhandlung
1060 Wien, Liniengasse 2a
wünscht allen ein schönes
Chanukka-Fest

**Rechtsanwalt Dr. Paul
Flach und Familie**

wünschen
allen Freunden ein
schönes Chanukka-Fest.

Diverse Parfüms -20%

**PARFÜMERIE
HUBER**

**KOSMETIK
PEDIKÜRE - SOLARIUM**

Telefon 535 76 51
1010 Wien, Tuchlauben 25
1010 Wien, Rotenturmstraße 16

Der Bezirksvorsteher
Von Mariahilf,

Erich Achleitner

wünscht allen jüdischen
Mitbürgern ein
schönes Chanukka-Fest.

DR. PETER TAUSSIG

Facharzt für Gynäkologie und Geburtshilfe

1160 Wien, Maroltingergasse 90,
Telefon:493 32 95
wünscht allen Freunden
und Bekannten ein
schönes Chanukka-Fest.

**Prim. Dr. John Stössl
und Familie**

Facharzt für Psychiatrie und Neurologie
1100 Wien, Laxenburger Straße 90a
Stiege 10, Tür 7
Tel. 602 33 02
wünschen ein
schönes Chanukka-Fest.

Dr. Elyahu TAMIR

wünscht allen Bekannten
und Freunden
ein schönes Chanukka-Fest.

**Bezirksvorsteher
DDr. LENGHEIMER**

wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
ein schönes Chanukka-Fest.

Univ.-Prof.
Dr. Paul Haber
Facharzt für Innere Medizin
und Familie
1170 Wien, Röttergasse 41
Telefon 485 81 64
wünschen allen Freunden
und Bekannten ein
schönes Chanukka-Fest.

**Firma Vectra
Familie Uri Gilkarov**

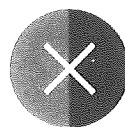
wünschen allen Freunden,
Bekannten und Verwandten
ein schönes Chanukka-
Fest

**Bezirksvorsteher
Ing. Rolf Huber**

wünscht allen jüdischen Mitbürgern
ein schönes Chanukka-Fest.

Allen jüdischen Mitbürgern
und ihren Angehörigen
ein schönes Chanukka-Fest
entbietet

Labg. Franz Karl
Vorsitzender des Wiener
Gemeinderates
Bezirksparteiobmann
der ÖVP-Meidling.



DOX
INTERNATIONAL

dox-Spula Textil

Ges.m.b.H. & Co.KG
Wiener Straße 39
2120 Wolkersdorf / Weinv.- Österreich
Tel.: (0043) 02245 / 2591, 2592, 2390
Telefax: (0043) 02245 / 259185
ARA - Lizenznr. 2382
UID: ATU19043808

Die
SPÖ- PENZING

wünscht allen
jüdischen
Freunden
ein schönes
Chanukka-Fest.

Dr. Zwi Stein

FA f. Augenheilkunde u. Optometrie
Beeid. gerichtl. Sachverständiger
Oberarzt an der Augenabteilung des
Krankenhauses Lainz

Ordinationsadresse: 1190 Wien,
Sieveringerstr. 61/5
Eingang Goltzg. 9

Ordinationszeiten: Di, Do ab 15 Uhr
nur nach
tel. Vereinbarung

Telefon: 318 45 85

Verkehrsverbindung: Linie 39A
Station Daringerg.

Die
Bezirksvorsteherin
von Penzing,

**JUTTA
STEIER,**

wünscht allen
jüdischen Bürgern
ein schönes
Chanukka-Fest.

Ernst Scholdan

wünscht allen Freunden und Bekannten im In- und Ausland
ein schönes Chanukka-Fest!



Ein schönes Chanukka-Fest wünscht
allen Leserinnen und Lesern
von "DAVID"

Dr. Christof Zernatto
Landeshauptmann von Kärnten



**DAS ÖSTERREICHISCHE
SCHWARZE KREUZ
KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE**

wünscht allen Lesern des
DAVID ein frohes und friedliches
Chanukka-Fest

Für das Präsidium:
LAbg. a.D. Bgm.a.D. ÖkRat F.Rabl
Präsident

W.Hofrat Mag. Josef Schantl
Generalsekretär

W.Hofrat Dr. Helmuth Kreuzwirth
Generalsekretär a.D.

Dkfm. Dr. Hugo Müller
Präsidialmitglied

RA Dr. Heinz Schöll
Vizepräsident

Fortsetzung von Seite 18

Reich und das Amt des Führers, bald darauf auch an die Gestapo. Im Konkreten wollte es sich mit allen finanziellen Aspekten der Auswanderung befassen, unter anderem Geldmittel von Juden aus dem In- und Ausland beschaffen und mit maßgeblichen Stellen bezüglich der Schaffung von Einwanderungsmöglichkeiten in Verbindung treten, wobei auf „entsprechende Beziehungen“ der Mitglieder verwiesen wurde. Ferner erklärte sich das Komitee bereit, den Behörden für die mit der Auswanderung zusammenhängenden Vorarbeiten zur Verfügung zu stehen, sich mit der Liquidation jüdischen Vermögens und der Beschaffung von Mitteln zur Förderung der Auswanderung armer Juden zu befassen und die Vertretung der Juden in Auswanderungsfragen gegenüber allen Behörden zu übernehmen. Da aber bis Ende Juni 1938 eine positive behördliche Antwort ausblieb, konnte das Komitee keinerlei konkrete Aktivitäten entwickeln. Storfer intensivierte seine Bemühungen: Er versicherte Baron Emil Komers, dem Leiter des Wanderungsamtes, in einem Schreiben vom 23. Juni 1938, das Komitee sei in der Lage, „eine vielseitige Organisation im In- und Ausland zu schaffen und diese als

Hilfsorgan den zuständigen Behörden dienstbar zu machen“. Storfers Eingabe wurde an das Reichsinnenministerium weitergeleitet. Die Reichsstelle für das Auswanderungswesen in Berlin holte beim Wanderungsamt im Amt des Reichstatthalters in Österreich und beim Wiener Polizeipräsidenten Erkundigungen über die Mitglieder des Komitee ein.²¹ Storfer wurde jedoch davon in Kenntnis gesetzt,

„ (...) daß nach Ansicht der Reichsstelle die in Wien bereits bestehenden jüdischen Organisationen für die Durchführung der Auswanderung der Juden aus der Ostmark genügen (...)“²²

Kurz darauf, im Juli 1938, nahm Storfer gemeinsam mit Dr. Josef Löwenherz und Prof. Heinrich Neumann mit Genehmigung der NS-Behörden an der internationalen Flüchtlingskonferenz in Evian-les-Bains am Genfersee teil. Neumann und Storfer verfaßten über ihre Reise einen Bericht für die Gestapo, das Wanderungsamt und das Reichskommissariat für Privatwirtschaft: Die Wiener Delegation habe in Evian ein „kleines Sofortprogramm“ vorgelegt und „in streng objektiver und sachlicher Weise“ Auskünfte über Geldmittel, Beruf und Alter der potenti-

ellen Auswanderer erteilt. Neben den Vertretern von 32 Staaten seien Delegierte von 37 Hilfs- und Auswanderungsorganisationen anwesend gewesen, die Möglichkeit gehabt hätten, ihre Anliegen einem Subkomitee vorzutragen.

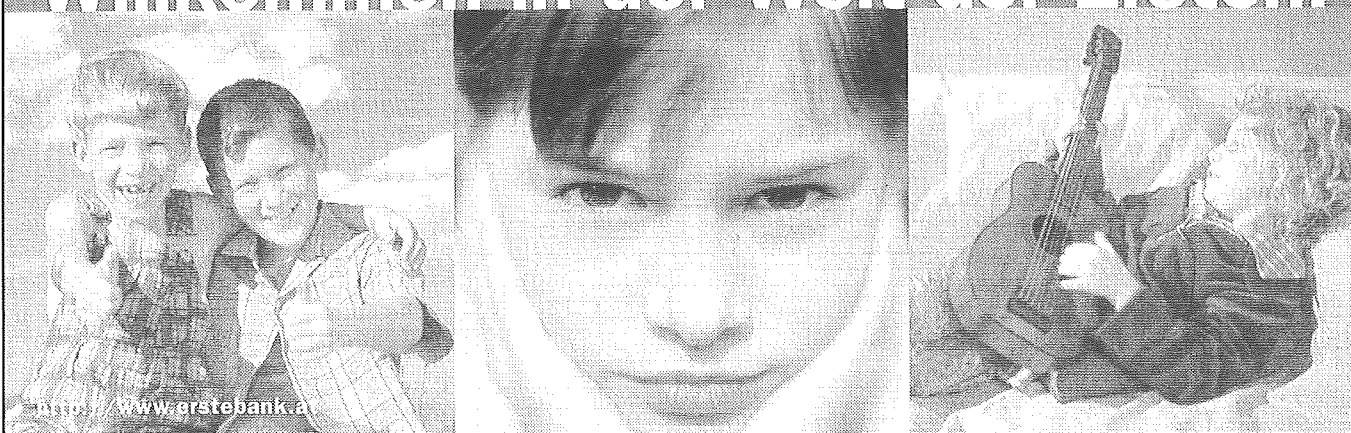
„Wir sind bei diesen kurzfristig abgehaltenen Empfängen nicht erschienen und haben es vorgezogen, bei den Staatenvertretern vollkommen gesondert vorzusprechen und unser sachliches Bestreben nach Einwanderungsmöglichkeiten vorzubringen. (...)“

Eine unfreundliche Kritik gegenüber Deutschland ist im Rahmen der Konferenz unseres Wissens nicht zu verzeichnen. (...) Es ist überflüssig hervorzuheben, daß wir bei jeder Gelegenheit in diesem Sinne bedacht waren. (...)

Nach alledem erscheint es uns notwendig, daß in Österreich eine geregelte zentrale Auswanderungsorganisation vereinheitlicht wird, zu welchem Zwecke wir unser Komitee, bestehend aus prominenten Juden, zur Verfügung stellen. Mit den bereits vorhandenen Auswanderungsstellen haben wir Fühlung genommen.“²³

EINE NEUE QUALITÄT IN DER BANKENWELT

Willkommen in der Welt der Ersten.



Heute steht die Erste Bank am Start, entstanden aus der Fusion von Erste österreichische Spar-Casse und GiroCredit. Darüber wurde in den Medien bereits viel berichtet. Aber wir wollen hier eine andere Frage beantworten. Die Frage, wie Österreich von der Erste Bank profitiert. Was **Sie** davon haben.

Erstens einmal: Zukunft. Denn wir sind eine Bank, die an die Familie und an die Zukunft

unserer Kinder glaubt. Zweitens: Sicherheit. Denn wir sind eine Bank, die an Werte wie Eigentum und Wachstum glaubt. Drittens: Qualität. Denn wir sind eine Bank, die an die menschliche Leistung und an Ideen glaubt.

Heute sind wir am Start. Und wir sagen allen, die morgen mit uns Erste sein wollen: Willkommen in der Welt der Ersten!

Nehmen Sie uns beim Namen.

ERSTE 
BANK
DER ÖSTERREICHISCHEN SPARKASSEN AG

Darüber hinaus hatten Storfer und Neumann, wie sie in dem Bericht ausführten, unter anderem mit verschiedenen „Finanzleuten“ wegen Errichtung einer Kolonisationsbank und jüdischen Hilfsorganisationen - etwa dem „Joint“ - verhandelt. Storfer hob abschließend hervor,

„ (...) daß wir unsere Mission nicht nur im Interesse aller auswandernden Juden, sondern auch in den Intentionen der staatlichen Behörden ausgeführt haben, deren Unterstützung wir als außerordentlich schätzenswert erachten und hiemit erbitten.“²⁴

Anfang August sprach Storfer bei Komers vor und regte an, daß seitens der Behörden, insbesondere des Wanderungsamtes, der Vermehrung der mit der Organisation der jüdischen Auswanderung aus Österreich befaßten Komitees und Einzelpersonen ein Riegel vorgeschoben werden solle. Er unterbreitete gleichzeitig den Vorschlag zur Schaffung einer einzigen, behördlich autorisierten Organisation zur Vertretung aller mit der Auswanderung zusammenhängender jüdischer Interessen, andererseits aber auch eine „Zentralstelle“, die - zur Koordination der mit der jüdischen Auswanderung aus Österreich befaßten Behörden - „mit der Vertretung der staatlichen und deutsch-völkischen Belange gegenüber den Juden im Lande Österreich“ betraut werden solle.²⁵

„Diese Anregung hat zweifellos vom Standpunkt einer möglichst reibungslosen und daher beschleunigten Auswanderung der Juden aus Österreich viel für sich“,

kommentierte Komers, machte aber eine Entscheidung von einer Zustimmung der zentralen Reichsstellen abhängig. Komers war sich der Tatsache bewußt, daß Storfer bei der vorgeschlagenen alleinigen jüdischen Vertretung in Österreich sein eigenes Komitee ins Auge gefaßt hatte. Storfer hatte betont, daß dieses das Vertrauen aller maßgeblichen jüdischen Gruppen genieße, angefangen von der streng orthodoxen Agudat Jisroel über die Zionisten bis hin zu den Liberalen, die jeweils einen Vertreter in den zwölfköpfigen Rat entsandt hätten, der dem Komitee zur Seite stehe. Es stelle sich außerdem nicht auf einen konfessionellen Standpunkt, sondern wolle auch die Vertretung der ebenfalls von den Nürnberger Gesetzen betroffenen „Juden-Christen“ übernehmen. Wenige Tage später sprach Storfer abermals vor,

drängte wieder darauf, Ordnung in die jüdische Auswanderung aus Österreich zu bringen und versprach, über das ganze Problem ein Memorandum für das Wanderungsamt zu verfassen.²⁶

Ende August erschien Storfer neuerlich bei Komers und informierte diesen darüber, daß er und andere Mitglieder des Wiener Komitees bei der Reichsstelle für das Auswanderungswesen in Berlin vorstellig geworden seien und man sich dort angeblich für eine Zusammenfassung in einer Dachorganisation angesprochen habe. Storfer bat das Wanderungsamt, sich in dieser Angelegenheit mit Dr. Rudolf Lange und Dr. Kuchmann von der Wiener Gestapo ins Einvernehmen zu setzen. Komers legte über Storfers Vorsprache einen Aktenvermerk an, der mit dem Kommentar endete:

„Im Hinblick auf die Schaffung einer Zentralstelle für die jüdische Auswanderung in Wien IV., Prinz Eugenstraße 22, wurde (...) von weiteren Schritten in dieser Angelegenheit abgesehen.“²⁷

Bereits nach seiner Betrauung mit der Leitung des „Ausschusses für jüdische Überseetransporte“ erhielt Storfer im Oktober 1939 einen Sonderauftrag: Eichmann organisierte - parallel zu seinen Vertreibungsmaßnahmen - die ersten Deportationen in neu eroberten Ostgebiete - nach Nisko am San im „Generalgouvernement“, wo eine Art jüdisches „Reservat“ geschaffen werden sollte. Es handelte sich noch nicht um eigentliche Todestransporte, wenngleich die Durchführung wenig Rücksichtnahme auf Menschenleben erkennen ließ. Ein Stab von sechs Begleitern aus den Reihen der jüdischen Funktionäre aus Wien und Prag wurde nach Nisko delegiert, konnte jedoch nach Beendigung der Mission wieder nach Hause zurückkehren. Die Delegierten sollten, wie in einer von den tschechoslowakischen jüdischen Gemeinden nach dem Krieg herausgegebenen Broschüre vermutet wird,

„ (...) dank ihrer Autorität oder ihren (sic!) Erfahrungen bei weiteren Umsiedlungen aus Prag und Wien den deutschen Dienststellen bei deren reibungslosen (sic!) Durchführung behilflich sein.“²⁸

Während eines kurzen Zwischenaufenthaltes in Mährisch-Ostrau, von wo ebenfalls jüdische Männer nach Nisko zwangsverschickt wurden, schrieb Storfer am 16. Oktober 1939 einen Brief an die „Zentralstellen“ in

Wien und Prag, in dem er der SS seine weitere Mitarbeit anbot:

„Sollte in Polen eine systematische Siedlung für Juden geplant sein, mache ich mich erbötig, das Siedlungs- und Finanzprojekt auszuarbeiten. Ich war schon in meinen jungen Jahren Mitarbeiter der Ungarischen Ansiedlungs- und Parzellierungsbank.“²⁹

Storfers Konflikte mit den zionistischen Organisatoren der Alija Bet

Was bedeutete die Bestellung Storfers, der selbst kein Zionist war, für die Arbeit jener, die sich bis dahin mit der Planung und Durchführung der illegalen Alija befaßt hatten?

Schicko Torczyner, ein Führer des Wiener Makkabi, einer zionistischen Sportorganisation, widmete Storfer ein Kapitel seiner autobiographischen Aufzeichnungen.³⁰ Er berichtet unter anderem über eine Vorladung zu Eichmann:

„Er [Eichmann, G.A.] sagte mir, daß wir nicht genug Juden aus Deutschland herauschaffen. Wir hätten nicht genug Erfahrung, setzte er fort, und deswegen würde er von jetzt ab einen anderen Mann an der Spitze aller unserer Operationen stellen. Diese Person, so sagte er, sei der Kommerzialrat Storfer, auch eine Jude.“

Natürlich sollten meine Freunde und ich unsere gewohnte Arbeit fortsetzen, aber anstatt ihm Bericht zu erstatten, sollten wir das täglich bei Storfer tun. Wir hätten auch Storfers Erlaubnis für alle unsere Tätigkeiten einzuholen und hätten seinen Befehlen zu gehorchen!³¹

Wer „diese geheimnisvolle Persönlichkeit, dieser vollkommen unbekanntete Storfer, ein Jude mit dem Ehrentitel eines Kommerzialrates“ denn eigentlich sei, habe er sich damals gefragt. Auf der Suche nach Informationen sei er an den Leiter der Wiener jüdischen Gemeinde herangetreten. Dieser habe ihm Folgendes berichtet: Eichmann habe wenige Tage zuvor Storfer in den Vorstand der Gemeinde setzen wollen. Er habe sich gewunden, worauf Eichmann seine Absicht geändert und vorgeschlagen habe, Storfer solle offiziell den Befehl über den Makkabi übernehmen. Er (Löwenherz) habe zugestimmt, obwohl auch er sich der Vertrauenswürdigkeit Storfers nicht ganz sicher gewesen sei.

„Mahnmal am Judenplatz“ Gabriele Hecht

Mit der Entscheidung, ein Mahnmal für die jüdischen Opfer des Nazi-Regimes in Wien zu errichten wurde eine so höchst politische Frage wie die Aufarbeitung des Holocaust mit einem Kulturprojekt verknüpft.

Moderne Kunst im öffentlichen Raum löst häufig Diskussionen und Ablehnung aus. Ich halte es für ein wichtiges kulturpolitisches Prinzip, daß die öffentlichen Hand Kunst ermöglichen, aber nicht gestalten soll. Künstlerische Entscheidungen werden von Fachleuten getroffen, über Geschmacksfragen abzustimmen, ist nicht Sache des Gemeinderates. Die Entscheidung der Jury, die sich für den Entwurf einer international renommierten Künstlerin entschieden hat, akzeptiere ich daher.

Dennoch bleibt die politische Frage: Ist Aufarbeitung des Holocaust mit diesem Projekt gelungen? - Nach meiner Ansicht kann die Antwort darauf nur „nein“ lauten.

Trotzdem habe ich mich im Wiener Gemeinderat für die Realisierung des Mahnmals in der geplanten Form ausgesprochen, aus diesem Grund: Es ist meines Erachtens überhaupt nicht möglich, die bisher versäumte Aufarbeitung des Holocaust einem Kunstwerk zu überantworten. Kein Kunstwerk der Welt vermag uns die Auseinandersetzung mit unserer Vergangenheit abzunehmen.

Das Mahnmal in all seiner Provokation und Größe vermag aber eines: „Aufmerksam zu machen“.

In der Aufarbeitung der unfassbaren Geschehnisse der Nazi-Zeit kann das Gesamtprojekt am Judenplatz ein Puzzle-Stein sein - nicht mehr aber auch nicht weniger!

Das Mahnmal selbst soll das nach außen sichtbare Zeichen des Gesamtprojektes sein. Zentraler Bestandteil wird der Schauraum der Or-Arva Synagoge sein. Nach den letzten Informationen aus dem Büro des Kulturstadtrates sind keine technischen Schwierigkeiten zu erwarten, wenn dieser Schauraum über einen Zugang im Misrachi-Haus unterirdisch zugänglich gemacht wird.

Gleichzeitig soll es im Misrachi-Haus ein Museum geben, ein Rahmen für die

Funde aus dem Mittelalter und eine umfangreiche Ausstellung über die Judenverfolgung in Wien im 15. Jahrhundert. Die wenigsten Menschen in Wien wissen, was damals passiert ist und welche Hintergründe dazu geführt haben. Die Ausstellung kann einen wesentlichen Beitrag zur Beseitigung dieser Defizite leisten. Das ist um so wichtiger, als eine klare Trennung zu den Verbrechen an der jüdischen Bevölkerung in der Nazi-Zeit zu erfolgen hat.

Diese Verbrechen an jüdischen Menschen sollen im Rahmen des geplanten Museums in einer eigenen Ausstellung dargelegt werden. Wir wünschen uns, daß dort auch die Präsentation der namentlich erfaßten Opfer erfolgt, an der zur Zeit noch gearbeitet wird. Die Personifizierung der Opfer ist eine Referenz an die Toten und gleichzeitig eine wichtige Botschaft an die Lebenden.

In unserem Antrag, den wir gemeinsam mit den Grünen im Gemeinderat eingebracht haben, bestand deshalb ein wichtiger Punkt darin, die Finanzierung für die Vollendung der namentlichen Erfassung sicherzustellen.

Unter all diesen Voraussetzungen - nämlich die Erhaltung der Ausgrabungen und deren Zugänglichmachung in einem Schauraum, das Museum, die beiden getrennten Ausstellungen und die Präsentation der namentlichen Erfassung - soll das Mahnmal am Judenplatz errichtet werden.

Es gibt auch bei den Liberalen Stimmen, die nach Abwägung aller Argumente zu einem anderen Schluß kommen als ich. Dies respektiere ich selbstverständlich. Ich weiß, daß ich mit meiner kla-



Mag. Gabriele Hecht

ren Positionierung bei den Gegnern des Mahnmals auf Ablehnung stoße. Viele davon haben sich sicher gewünscht, ich hätte mich gar nicht geäußert und meine Meinung für mich behalten. Ich glaube aber, daß es Bestandteil der politischen Verantwortung ist, umstrittene Entscheidungen zu treffen und für Haltungen geradezustehen.

Auch Oppositionspolitiker dürfen sich nicht der Diskussion entziehen und Abwarten zur politischen Devise erheben. Haltung haben und Haltung zeigen ist gefragt! **PR**

MESSEKALENDER 1998



22. 1. - 25. 1. FERIEEN

Die Urlaubsmesse

22. 1. - 25. 1. JASPOWA

Int. Fachmesse für Jagd- und Sportwaffen, Fischerei und Zubehör

21. 2. - 1. 3. BAUEN-WOHNEN

Österreichs größte Bau- und Einrichtungsmesse

13. 3. - 15. 3. WIENER GEBRAUCHTWAGENMESSE

Gebrauchtwagen & Zubehör

15. 3. - 18. 3. (18.3. publikumsoffen) AUFGETISCHT*

Int. Fachmesse für Nahrungsmittel und Gastronomiebedarf

15. 3. - 18. 3. (18.3. publikumsoffen) VINOVA*

Int. Weinmesse Wien

31. 3. - 4. 4. (4.4. publikumsoffen)

AQUA-THERM INTERNATIONAL

Fachmesse für Haustechnik

21. 4. - 24. 4. IFABO

Int. Fachmesse für Informations-, Kommunikations- und Bürotechnik

29. 4. - 30. 4. QUALITY FORUM VIENNA

Plattform für zukunftsorientiertes Management

13. 5. - 16. 5. INTERTOOL AUSTRIA

Int. Fachmesse für Metallbearbeitung und Fertigungstechniken

13. 5. - 16. 5. SCHWEISSEN'98

Int. Fachmesse für Schweißen, Schneiden, Fügen und Prüfen

Veranstalter:

Schweißtechnische Zentralanstalt,
Arsenal, Objekt 207, Franz-Grill-Str. 1, A-1030 Wien
Tel.: +43/1/798 26 26-0, Fax: +43/1/798 26 26-28

Veranstaltungsort: Messegelände, A-1020 Wien.
Änderungen vorbehalten

*Nur für Facheinkäufer

WIENER MESSEN & CONGRESS Ges.m.b.H., A-1021 Wien, Lagerhausstr. 7, PF 277,
Tel.: +43-11727 20, Fax: +43-11727 20-443, Internet: <http://www.messe.at>, E-Mail: info@messe.at

Storfer sei ein in „gefährlicher Weise ehrgeiziger Mann“, er sei schon während des Ersten Weltkrieges als Spion für Österreich tätig und mit geheimen Finanzaufträgen befaßt gewesen. „Sie und ich, wir alle müssen uns vor ihm vorsehen“, soll Löwenherz Torczyner gewarnt haben. Torczyner habe nach diesem Gespräch Löwenherz versprochen, gemeinsam mit dem Makkabi der Gemeinde die Last mit Storfer abzunehmen und zu versuchen, mit diesem zu arbeiten.³² Noch am selben Nachmittag sei Storfer im Büro des Makkabi erschienen:

„Er war ein großgewachsener, sehr distinguiert aussehender Gentleman, tadellos angezogen, etwa 55 bis 60 Jahre alt, mit einem vollen Gesicht und leicht angegrauten Haar. Er war sehr höflich und viel zu süßlich für unseren Geschmack.“³³

Storfer habe versprochen, daß die Arbeit wie bis dahin weiterlaufen könne, er werde höchstens gelegentlich einen guten Rat erteilen. Tatsächlich sei die Arbeit fortgesetzt worden, doch die Atmosphäre habe sich geändert, auch wenn Storfer nur für gelegentliche Besuche aufgetaucht sei. Die Gestapo und Eichmann hätten plötzlich einen viel schärferen Ton angeschlagen und seien offensichtlich über viele Pläne des Makkabi informiert gewesen:

„Wir gewannen mehr und mehr die Überzeugung, daß Storfer ein Verräter an unserer Sache und ein Handlanger Eichmanns war“,

berichtete Torczyner weiter. Er habe damals beschlossen, Storfer eine Falle zu stellen: Unter dem Siegel strengster Vertraulichkeit habe er ihm von einem beliebig erfundenen Vorfall erzählt. Prompt sei er wenig später wegen eines Details der Geschichte von Eichmann zur Rede gestellt worden:

„Das, zusammen mit anderen Zwischenfällen, überzeugte mich, daß der Kommerzialrat nichts anderes war als ein Verräter und daß zwischen ihm und Eichmann ein geheimnisvolles gemeinschaftliches Interesse bestehen müsse.“³⁴

In der Folge sei es zu einer Aussprache mit Storfer gekommen. Torczyner habe diesen einen Verräter und Spion Eichmanns genannt und ihm unterstellt, durch seine Dienste für die SS sein persönliches Vermögen retten zu wollen und sogar Geld für Eichmann in die Schweiz zu verschieben - von Juden gestohlenen Geld, als Sicherheit für alle

Fälle. Im nachhinein war Torczyner von der Richtigkeit dieser Vermutung überzeugt: Storfer habe tatsächlich Geld für Eichmann in die Schweiz geschmuggelt, was ihm später ermöglicht habe, sich länger als 15 Jahre zu verstecken. Damals - im Zuge der erwähnten Aussprache - habe er, Torczyner, Storfer mit den Worten gewarnt:

„ (...) bilden Sie sich nicht ein, daß Sie Ihr wertloses Leben mit einem solchen Verrat retten können! Wenn Sie einmal Ihren Zweck erfüllt haben, wird Eichmann Sie liquidieren, (...) weil er niemals erlauben kann, daß ein Zeuge noch lebt!“

Storfer habe ihn daraufhin angeschrien und ihm gedroht, er sei „erledigt“. Torczyner verließ nach diesem Vorfall sofort das Land und erfuhr wenig später, daß man ihn hatte verhaften wollen.³⁵

Die Vermutung, Storfer habe für SS-Angehörige Konten im Ausland angelegt, bekräftigte auch Benjamin Murrelstein, der während der Zeit des Nationalsozialismus zunächst zu den einflußreichsten Funktionären der Wiener jüdischen Gemeinde zählte und später das Amt des „Judenältesten“ im jüdischen Ghetto Theresienstadt innehatte. Murrelstein behauptete in einem Gespräch, Storfer habe sich zu weit mit der SS eingelassen, zuviel gewußt und daher sterben müssen.³⁶

Auch Willy Perl, ein Vertreter der zionistischen Rechten, der selbst zahlreiche illegale Transporte organisiert hatte, nimmt in seinen Memoiren zu Storfer Stellung. Er zeigt sich zurückhaltender in seinem Urteil, wiewohl auch er festhält, daß Eichmann Storfer als „einen Mann seiner Wahl bestellt“ habe. Dazu ist allerdings anzumerken, daß Perl, der Deutschland bereits im Sommer 1938 verlassen hatte, mit Storfer nur vom Ausland aus zusammengearbeitet und so dessen Machtansprüche weit weniger ausgeliefert war als jene Aktivisten, die innerhalb der Grenzen Deutschlands mit Storfer konfrontiert waren. Perl wies darauf hin, daß großangelegte Unternehmungen wie die illegalen Transporte nur mit dem Einverständnis der NS-Behörden durchführbar gewesen seien und Verdächtigungen und Kollaborationsbeschuldigungen, wie sie gegen Storfer erhoben worden sind, in der damaligen Zeit voller Gefahren, Verrat und Erpressung häufig aufgetaucht seien. Ähnlich wie Storfer hätten sie auch einen seiner Verwandten getroffen, Robert Mandler, einen Österreicher, der nach dem Anschluß in der Tschechoslowakei ein Auswanderungs-

büro leitete. Mandler habe durch seine unerhört effiziente Arbeit hunderte Menschenleben gerettet und an der Rettung tausender mitgewirkt. Sich selbst habe er dagegen nicht mehr in Sicherheit bringen können, sondern sei mit seiner Frau und seiner fünfzehnjährigen Tochter von den Nationalsozialisten ermordet worden. Für Perl bleibt die Tatsache bestehen, daß Storfer als begabter Organisator Tausende vor dem Tod bewahrt hat, sich selbst aber nicht mehr retten konnte.³⁷

Das gnadenloseste Urteil über Storfer fällt Ehud Avriel (1939 noch Georg Überall), bis nach Kriegsbeginn Leiter des Hechaluz und zugleich Vertreter des Mossad in Wien, in seinen Memoiren:³⁸

„Storfer belonged to the class of international businessman who were convinced that it was they who actually run the world - regardless of the régime of the day. During the postwar period, while Austrian was independant but weak, he had established himself as one of her leading tycoons, with tremendous self-assurance and boundless connections in every corner of the world. Since the Anschluß he had been - as we well knew - in league with the devil. (...) His shrewdness told him (...) that a man of his talents was inexpensable to an ambitious régime.“

As mass emigration was the order of the day, he, and he alone, was capable of managing this new order on a scale satisfactory to the new masters, and he offered Eichmann his services in the 'purification' of Austria. Storfer was ruthless, ready to shove everybody else aside. He had no time for amateurs and for idealists. He competed, quite clumsily, with the hard-won contacts of the Mossad in the shipping business and caused the price of boats - in such short supply already - to skyrocket.“³⁹

Avriels Ausführungen zufolge war die Errichtung von Storfers Büro als zentrale Stelle für illegale Palästina-Transporte mit der Aufforderung an den Mossad und die „Revisionisten“ einhergegangen, diese sollten ihre eigenständigen Operationen unverzüglich beenden. Eichmann habe den Mossad vor allem zwingen wollen, die strengen Auswahlkriterien aufzugeben, da dieser im allgemeinen bei der Auswahl der Kandidaten für die Transporte angewandte: Im Hinblick auf die Strapazen der Reise, die Beschwerden bei der verbotenen Landung und die Bedürfnisse des

damals noch im Aufbau befindlichen Landes wurden gesunde, junge, arbeitsfähige und meist auch ideologisch zuverlässige Menschen bevorzugt. Damit sei es nun vorbei, habe Eichmann verkündet, die Emigration sei kein Wohltätigkeitsunternehmen, sondern müsse beschleunigt und völlig rationalisiert werden. In Zukunft müsse mitgenommen werden, wer immer für die Reise bezahlen könne. Mosche Aqami (Averbuch), der bis dahin als Emissär aus Palästina an der zionistischen Arbeit in Wien mitgewirkt hatte, habe das „Reich“ sofort verlassen. In Zukunft werde es keine Einmischung mehr von Fremden mit spezifischen Interessen geben. Avriel erinnert auch an die damaligen Befürchtungen des Mossad, Storfer werde, nur um so viele Juden wie möglich außer Landes zu schaffen, seeuntaugliche Schiffe zum Einsatz und damit die Menschen in große Gefahr bringen. Als einzige Trumpfkarte gegenüber Storfer blieben den zionistischen Organisationen ihre Verbindungen zu den Landesorganisationen in Palästina, ohne deren Mitwirkung es nahezu unmöglich war, Flüchtlinge unbemerkt an Land zu bringen.⁴⁰

Vermutlich versuchte Eichmann, in die Organisierung und Zusammensetzung der Palästina-Transporte einzugreifen, um den systematischen Aufbau von Erez Israel, wie er von den Zionisten angestrebt wurde, entgegenzuwirken. Darüber hinaus scheint es ihm darum gegangen zu sein, auch alte, kranke und gebrechliche Menschen, deren „Auswanderung“ besonders schleppend vonstatten ging, zum Verlassen des Landes zu nötigen.

Erich (Ephraim) Frank, Leiter des deutschen „Hechaluz“, war Reiseleiter auf einem der von Storfer organisierten Schiffe. Bei seiner Ankunft in Palästina äußerte er sich in einem Brief in sehr negativer Weise über Storfer:

„Herr Storfer hat nach meiner Ansicht den Ehrgeiz, ‚Chef der jüdischen Auswanderung aus Großdeutschland‘ oder so etwas ähnliches zu werden, wobei unter ‚Auswanderung‘ auch der Fall einer organisierten Vertreibung aus Europa zu verstehen ist, die die Nazis bekanntlich vorbereiten, für den Fall eines Sieges. Um sich oben zu halten, wollte Storfer daher durch große Zahlen imponieren. Daher hat er das irrsinnige Programm eines kombinierten Transportes von ca. 4.500 Menschen der Behörde vorgelegt. Es ist verständlich, daß die Behörde darauf einging und unsere

Einwendungen, daß die Durchführung unmöglich sei, überhörte. Unser Widerstand war sehr stark. (...) Wir haben immer wieder die Notwendigkeit einer guten Auswahl im Hinblick auf die Kontinuität dieser Arbeit betont.“⁴¹

Soweit Franks Urteil über Storfer im Jahr 1940. In einem 1958 niedergeschriebenen Bericht über eine Vorladung zu Eichmann im März 1940 relativierte er allerdings seine damalige Sichtweise. Storfer sei an „der äußersten Grenze der Zusammenarbeit mit der Gestapo gestanden, aber noch gerade auf der zulässigen Seite“:

„Wir waren damals gegenüber seiner Tätigkeit sehr skeptisch, aber offenbar zu unrecht. Wir wollten im Grunde mit den Wiener Transporten durch Storfer nichts zu tun haben, sondern [nur] mit eigenen Schiffen (...). Storfer bekam das Recht, zu reisen und Schiffe zu kaufen. (...) Storfer sagte zu Eichmann: ‚Was sind Ihre Befehle?‘ Aber er diente unseren Zwecken, nicht denen der Gestapo.“⁴²

Doch bereits in der damalige Zeit gab es Stimmen, die Storfers Integrität verteidigten und seine Bemühungen würdigten. Eine Reihe von Dankesbriefen, verfaßt von Funktionären jüdischer und zionistischer Organisationen aus Berlin, Prag und Danzig, erreichten Storfer, nachdem seine drei Schiffe vor der Küste Palästinas eingetroffen waren. Otto Hirsch von der „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“ äußerte sich voller Anerkennung über Storfers Leistung:

„Sie haben es verstanden, aller sich immer wieder aufs neue auftürmenden Schwierigkeiten Herr zu werden und die verschiedensten Interessen auszugleichen und sich für Ihr uneigennütziges Wirken den dauernden Dank aller Beteiligten gesichert.“⁴³

Franz Lyon, der Leiter des Berliner Palästina-Amtes, dankte ihm

„ (...) für die aufopferungsvolle und erfolgreiche Arbeit, die Sie für unsere Freunde und in unser aller Interesse geleistet haben (...). Weiß doch niemand besser als ich, mit welchen Widerwärtigkeiten Sie zu kämpfen hatten und mit welcher Ausdauer und Liebe zur Sache Sie den Erfolg erzwungen haben.“⁴⁴

Die Prager „Jüdische Emigrationshilfe nach Übersee“ sprach von einem „wirk-

lich hervorragend vorbereiteten und Musterhaft durchgeführten Transport“:

„Nur wer von derartigen Transporten etwas versteht, kann ermessen, welch Ungeheures Sie unter den schwierigen Voraussetzungen geleistet haben (...). Bei dieser Gelegenheit geben wir unserer Empörung Ausdruck über die Verleumdung einzelner Reisetilnehmer, doch können wir Sie [sic!] versichern, daß jeder klarsehende Mensch diese Lumpereien verachten und ignorieren muß.“⁴⁵

Retter oder Kollaborateur?

Es erweist sich als schwierig, nach alledem ein endgültiges Urteil über Storfer zu fällen. Vor allem stellt sich die Frage, ob Storfer mehr nach den Motiven seiner Handlungen oder aber nach den Resultaten seiner Aktivitäten beurteilt werden soll. Gerade was seine Motive betrifft, sind wir weitgehend auf Spekulationen angewiesen. War es der Wunsch, Menschenleben zu retten, der ihn gleich nach dem Anschluß dazu trieb, den NS-Behörden aus freien Stücken seine Dienste anzubieten? Oder aber hoffte er, auf diese Weise unter dem neuen Regime etwas von seinem früheren Einfluß und vielleicht auch seinem Vermögen bewahren zu können?

Storfer hätten sich bei seinen häufigen Auslandsreisen zahlreiche Möglichkeiten geboten, selbst zu flüchten. Er nutzte diese Chance nicht. Auch die Gründe für diese Entscheidung kennen wir nicht. Möglicherweise befürchtete er Repressalien gegenüber seiner Familie - vor allem seinen Geschwistern (Storfer war ledig). Oder soll man annehmen, daß diese sonst so weltgewandte Persönlichkeit die Natur des NS-Regimes in so fundamentaler Weise fehleingeschätzt haben soll?

Die zahllosen Schriftstücke, die Storfer im Rahmen seiner Tätigkeit als Leiter des „Ausschusses für jüdische Überseetransporte“ verfaßt hatte, geben Einblick in alle Details seiner Tätigkeit, beinhalten aber kaum persönliche Stellungnahmen. Auffallend ist, daß an keiner Stelle auch nur eine Spur von Sympathie für das zionistische Aufbauwerk in Palästina anklingt. Wenn er von den dort lebenden Juden sprach, verwendete er Formulierungen - wie etwa „Faktoren des Ziellandes“, die auf große innere Distanz schließen lassen.

In bestimmten Situationen reagierte Storfer allerdings sehr emotional, und

zwar immer dann, wenn er sich in seiner persönlichen Ehre verletzt fühlte, seine Autorität und sein Einfluß in Frage gestellt schienen und er statt Dankbarkeit Angriffe erntete. Dieses Verhaltensmuster läßt sich an einem Vorfall im Zusammenhang mit der „Milos“ illustrieren. Die Reiseleitung dieses Schiffes hatte sich hilfessuchend an ein jüdisches Hilfskomitee in Athen gewandt, als während der Fahrt unvorhergesehene Schwierigkeiten aufgetaucht waren. Sie dankte dem Komitee überschwänglich für die finanzielle Unterstützung, während sie Storfer als verantwortungslosen, unfähigen Organisator in Mißkredit brachte. Storfer sprach von „Querulanten“ und „Intrigen“ und gab in einem Schreiben an Löwenherz der Überzeugung Ausdruck, „ein Individuum wie Braun“ (der Reiseleiter der „Milos“) sei „wahrscheinlich von irgendeiner Gruppe des Protektorates zu seinen Hetzhandlungen aufgestachelte worden“ und werde „wahrscheinlich auch im Ziellande seine Rolle weitertreiben“. ⁴⁶

„Ich vermute, daß in Athen Personen aus Hechaluz-(...)Kreisen auf solche Leute, wie Braun, nur gewartet und seine Denunziationen sicherlich an den Joint weitergeleitet haben, um sich notwendigerweise als Retter vorzustellen. (...)“

Ich sagte Ihnen schon, daß es in Athen geradezu allgemeine Gewohnheit ist, vor allem zu besudeln und zu verleumden. Wie komme ich dazu, in diese Gesellschaft hineinzugeraten?“ ⁴⁷

Storfer fürchtete die nachteiligen Folgen der ständigen Agitationen des Mossad bei Morris Tropper, dem Vertreter des „Joint“:

„Herr Tropper ist durch (...) seine prinzipielle gegnerische Einstellung gegen unsere Übersee-Wanderung mit seinen tief verborgenen Sentimenten mehr für die Zameres-Leute [Schmarija Zameret war Mossad-Agent, G.A.] und weniger für uns empfänglich. Das ist meiner Aufmerksamkeit (...) nicht entgangen.“ ⁴⁸

In einem Schreiben an die „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“ sprach er von der

„ (...) agitatorische[n] und erbitterte[n] Gegnerschaft der Hachaluzleute mit ihren zündelnden Handlungen, die uns bisher schwer geschädigt haben (...).“ ⁴⁹

Andererseits ließ Storfer selbst keine

Gelegenheit aus, um seine Konkurrenten sowohl bei verschiedenen jüdischen Organisationen, als auch bei der SS in Mißkredit zu bringen:

„Wenn von sogenannten ‘gestrandeten Transporten’ warnend die Rede ist, die auch Ihnen Kummer bereitet haben, so nur aus dem Grunde, weil die organisatorische Vorbereitung, gelinde gesagt, oberflächlich war“,

schrrieb er an Tropper und klagte über die „Leichtsinnigkeit Unberufener“ und die „bedauerlichen Agitationen der Hachaluzrichtung“.

„Eben um diesen Mißverständnissen ein Ende zu bereiten, haben wir, als verantwortungsvolle und autorisierte Vertreter, das Schicksal unserer Menschen allein in die Hand genommen und wir erwarten, daß unser Zielland seine Grenzen für unsere Pilger nicht verschließen wird.“ ⁵⁰

Über ein Schiff, welches der Mossad angezahlt hatte, schrieb er abfällig:

„Mir wurde in Piräus vor ungefähr 8 Tagen ein seitwärts geneigt stehendes, offenbar reparaturbedürftiges Lastschiff (...) für etwa 700 Personen als jenes bezeichnet, welches Averbuch akquiriert haben soll.“ ⁵¹

Aufmerksam verfolgte Storfer alle Fehlschläge, die die Mossad-Vertreter in ihren organisatorischen Bemühungen erlitten. Immer wieder habe der „Mossad“ versprochen, Schiffe zu besitzen und Gruppen organisiert, immer seien diese Behauptungen unrichtig gewesen. Zusätzlich zu seinen eigenen Mißerfolgen sei der „Mossad“ nun bestrebt, die Abfertigung anderer, in jeder Beziehung sorgfältig vorbereiteter Transporte zu stören. Durch seine Agitationen sei „die ganze Überseewanderung (...) ins Herz getroffen worden“. ⁵²

Storfer nahm von seinen Attacken auch die „Revisionisten“, zu denen sein Verhältnis weit weniger gespannt war, nicht aus. Am 4. Juli 1940 verfaßte er in Berlin für die „geehrte Zentralstelle“ einen Bericht „über schlecht vorbereitete Transporte“, in dem er auch ein von den Revisionisten organisiertes Schiff als Negativbeispiel anführte:

„Durch solche Unternehmungen wird die Überseewanderung kompromittiert und die Behörden der verschiedenen Durchreisestaaten werden verärgert.“ ⁵³

Storfers Ende

Nach Abschluß der Palästina-Transporte scheint Storfer nicht mehr in prominenter Funktion in Erscheinung getreten zu sein - zumindest sind der Verfasserin keine Dokumente, die in diese Richtung weisen, bekannt. Die vorhandenen Quellen geben jedoch einige Aufschlüsse über Storfers weiteres Schicksal. Johann Rixinger vom „Judenreferat“ der Wiener Gestapo nahm im Zuge des in der Nachkriegszeit gegen ihn geführten Prozesses zu Storfer Stellung:

„Dieser arbeitete in einer ‘geheimen Reichssache’, glaublich in einer wirtschaftlichen Konfidentenangelegenheit für das RSHA [Reichssicherheitshauptamt, G.A.] in Berlin. Er sollte damals in die Schweiz ausreisen und dort anscheinend Erhebungen durchführen. Der genaue Sachverhalt ist mir nicht bekannt geworden. Die Angelegenheit wurde von Berlin widerrufen und später [wurde] angeordnet, daß er nach Theresienstadt gehen sollte, um dort eine Funktion zu übernehmen. Ich eröffnete dies Storfer, nachdem ich Auftrag von Dörrhage erhalten hatte, Storfer nach Theresienstadt zu bringen. Nachdem ich Storfer nicht sofort verhaftet hatte, verschwand dieser und blieb unauffindbar. Ich selbst durfte in dieser Sache nichts mehr unternehmen und mußte eine Rechtfertigung schreiben, warum ich Storfer nicht sofort verhaftet hatte.“ ⁵⁴

Samuel Storfer, Bertholds Bruder, wurde als Zeuge einvernommen. Er berichtete, sein Bruder sei Anfang 1939 Leiter des „Ausschusses für jüdische Überseetransporte“, er selbst sein Stellvertreter geworden:

„Dieser Ausschuß war von der Zentralstelle für jüdische Auswanderung mit Zustimmung der SS geschaffen worden. Der SS-Eichmann, der seinen Sitz im Reichssicherheitshauptamt in Berlin hatte, hatte auch meinem Bruder versprochen, wenn wir, d.h. er, ich und meine Frau die Auswanderung der Juden durchgeführt hätten, würden wir die Ausreisegenehmigung erhalten und nicht verschickt werden. Im März 1943 erfuhr ich, daß ein Befehl herauskam, alle jüdischen Rumänen zusammenzufangen und abzutransportieren. Ich warnte meine Schwester, deren Mann Rumäne war, sowie einen

Neffen und seine Frau, die dann untertauchten.“

Offenbar sei dann Anton Brunner (auch „Brunner II“ genannt), einem Mitarbeiter der „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“, zu Ohren gekommen, daß er (Samuel Storfer) seine Angehörigen gewarnt hatte. Ein Mitglied der JUPO (Judenpolizei) habe bei ihm eine Hausdurchsuchung vorgenommen, aber niemanden vorgefunden, worauf Brunner telephonisch die Anweisung erteilt habe, ihn und seine Frau mitzunehmen.

„Es kam dann noch ein zweiter Jupomann, der mir mitteilte, daß mein Bruder [Berthold Storfer, G.A.] als Geisel festgenommen sei, und nicht eher entlassen würde, bis ich nicht da sei. Ich und meine Frau wurden dann in den Bunker in das Lager Malzgasse [diente während der Deportation als „Sammellager“, G.A.] gebracht. Mein Bruder wurde freigelassen. Er versuchte dann bei Eichmann, diesen an sein uns gegebenes Versprechen zu erinnern. Da hat dann Rixinger meinem Bruder die Reisebewilligung nach Berlin erteilt.“

Samuel Storfer berichtete über Verhandlungen, die er vorher mit der DDSG wegen der Donau-Transporte ab Wien und Preßburg geführt habe, wobei die DDSG weit höhere Transportpreise als allgemein üblich verlangt habe. Der „Judenkommissar“ von Danzing habe über diese finanziellen Fragen Auskunft verlangt. Berthold Storfer habe nun Eichmann erklärt, sein Bruder Samuel sei der Einzige, der darüber Auskunft erteilen könne. Falls er deportiert werde, sei niemand anderer mehr über die Angelegenheit informiert.

Eichmann habe daraufhin den Auftrag erteilt, ihn (Samuel Storfer) und seine Frau vom Lager in der Malzgasse zu beurlauben. Sie seien am 1. April enthaftet worden. Am 31. August 1943 sei Berthold Storfer jedoch vom Gestapo-Mitarbeiter Rixinger über ein Telegramm aus Berlin verständigt worden, aus dem hervorgegangen sei, daß er (Samuel Storfer) und seine Frau „wegkommen müßten“. Sie hätten die Anweisung erhalten, sich am darauffolgenden Tag zum Abtransport am Aspangbahnhof einzufinden. Ihnen sei damals bereits klar gewesen, was „Evakuierung“ bedeute. Die Vergasungen in Auschwitz seien bereits ein offenes Geheimnis gewesen. Sie hätten also beschlossen unterzutauchen und sich getrennt, ohne einander ihren künftigen

Aufenthaltort mitzuteilen. Nach diesem Vorfall habe er seinen Bruder nicht mehr gesehen, erklärte Samuel Storfer vor Gericht. Von Löwenherz habe er später erfahren, daß diesem von Rixinger Ende 1944 mitgeteilt worden sei, Berthold Storfer sei in Auschwitz gestorben. Samuel Storfer lebte vom 1. September 1943 bis 8. April 1945 als „U-Boot“ in einem Versteck.⁵⁵

Über Storfers letzte Wochen berichtete Adolf Eichmann während seines Polizeiverhörs in Israel mit kaum zu überbietenden Zynismus: Seiner Meinung nach war der Kommerzialrat „ein ehrenwerter Mann, aber ein Pechvogel“ gewesen. Er, Eichmann, sei durch ein Telegramm von Rudolf Höss, dem Kommandanten von Auschwitz, über die Einlieferung Storfers und dessen dringender Wunsch, ihn (Eichmann) zu sprechen, informiert worden:

„ (...) da hab ich mir gesagt: Gut, der Mann war immer ordentlich gewesen, man hat die ganzen Jahre schließlich und endlich, er für sich und ich in meiner Zentralstelle, jeder am Strang gezogen. Das lohnt sich mir, da fahre ich hin, da wollen wir mal sehen, was da los ist. Und ich bin auf dem Wege zu Ebner, und Ebner sagt mir - ich erinnere mich heute nur dunkel -: Ja, sagte er, hätte er sich nicht so ungeschickt benommen, hier hat er sich versteckt gehalten und wollte flüchten, oder irgend etwas war da gewesen. Da haben die Beamten zugegriffen, haben ihn eingesperrt, ins Konzentrationslager gesteckt, nach dem Reichsführerbefehl, wer drin war, durfte nicht wieder heraus. Konnte nichts gemacht werden, weder ein Dr. Ebner noch ich, noch irgend jemand konnte da etwas machen. Konnte nicht rauskommen. Ich fuhr nach Auschwitz (...) - besuchte, suchte Höss auf - und sagte: Hier sitzt Storfer ein - 'Ja er wurde einem Arbeitsblock zugeteilt.' Dann ist er geholt worden, Storfer, ja, dann war es ein normales menschliches Treffen gewesen. Er hat mir sein Leid geklagt. Ich habe gesagt: 'Ja, mein lieber guter Storfer, was haben wir denn da für ein Pech gehabt?' und habe ihm auch gesagt: 'Schauen Sie, ich kann ihnen wirklich gar nicht helfen, denn auf Befehl des Reichsführers kann keiner Sie herausnehmen. Ich kann Sie nicht herausnehmen, Dr.



Karlsbad macht Dich gesund!
Karlsbad restores your health!



Karlovy Vary tě uzdraví!
Karlsbad rend ta santé!

*Berthold Storfer in Karlsbad 1937
Foto: Provatarchiv P. Genée*

Ebner kann Sie nicht herausnehmen. Ich hörte, daß Sie hier eine Dummheit gemacht haben, daß Sie sich versteckt hielten oder türmen wollten, was Sie doch gar nicht notwendig gehabt haben.⁵⁶

Storfer habe dann gebeten, nicht arbeiten zu müssen, die Arbeit im Lager sei Schwerarbeit. Daraufhin habe Eichmann zu Höss gesagt:

„Arbeiten braucht Storfer nicht“. Höss habe erwidert, in Auschwitz müsse jeder arbeiten.

„Da sag ich [Eichmann, G.A.]: Gut, sage ich, ich werde eine Aktennotiz anlegen, sagte ich, daß Storfer hier mit dem Besen (vor der Kommandantur war ein Garten, eine Gartenanlage) mit dem Besen die Kieswege in Ordnung hält. So kleine Kieswege waren dort, und daß er das Recht hat, sich jederzeit mit dem Besen auf eine der Bänke zu setzen. sage ich: Ist das recht Herr Storfer? Paßt Ihnen das? Da war er sehr erfreut, und wir gaben uns die Hand, und dann hat er den Besen bekommen und hat sich auf die Bank gesetzt. das war für mich eine große innere Freude gewesen (...).“

Sechs Wochen nach diesem „normalen, menschlichen Treffen“ war Storfer tot - ermordet in Auschwitz.⁵⁷ □

Anmerkungen:

In den Anmerkungen verwendete Abkürzungen:

CAHJP - Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem

CZA - Central Zionist Archives, Jerusalem

DÖW - Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, Wien

ÖStA, AdR - Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Wien

YVA - Yad Vashem Archives, Jerusalem

1. Ein Forschungsprojekt über Berthold Storfer wurde von der Kulturarabteilung der Stadt Wien finanziert. Projektträger war der jüdische Kulturverein "David".
2. CAHJP, A/W 2515.
3. Arnold Paucker, Jüdischer Widerstand in Deutschland. Tatsachen und Problematik, Beiträge zum Widerstand 1933-1945, Heft 37, Gedenkstätte Deutscher Widerstand Berlin, 1989, 15.
4. Ferdinand Kroh, David kämpft. Vom jüdischen Widerstand gegen Hitler, Hamburg 1988, 74.
5. Dalia Ofer, Escaping the Holocaust, Illegal Immigration to the Land of Israel, 1939-1944, New York / Oxford 1990, 14.
6. Zum Verhältnis der Nationalsozialisten zum Zionismus siehe Francis Nicosia, The Third Reich and the Palestine Question, London 1985.
7. Zur illegalen Alija siehe Gabriele Anderl, Emigration und Vertreibung, in: Erika Weinzierl / Otto D. Kulka (Hrsg.), Vertreibung und Neubeginn. Israelische Bürger österreichischer Herkunft, Wien/Köln/Weimar 1992, 167-337, bes. 169-182 und 256-308.
8. Josef Löwenherz, Bericht 1938-1942, zusammengestellt aus den Aktennotizen der Israelitischen Kultusgemeinde Wien durch Wilhelm Bienenfeld, Wien 1945, YVA, O-30/5, fortan zitiert als "Löwenherz-Bericht".
9. CAHJP, A/W 2515. Der Akt umfaßt die Korrespondenzen des von Storfer geleiteten "Ausschusses für jüdische Überseetransporte".
10. Löwenherz-Bericht.
11. ebenda.
12. Die Berliner Vertreter waren Erich (später Ephraim) Frank und Paul Eppstein; aus Wien kamen Löwenherz und Storfer, aus Prag Jakob Edelstein und Friedmann (vermutlich Richard Friedmann).
13. Bericht von Ephraim Frank: "Vorladung der Repräsentanten der jüdischen Dachorganisationen in Berlin, Wien und Prag vor die Gestapo in Berlin (Eichmann) im März 1940", erstattet in der Sitzung des "Kreises von Zionisten aus Deutschland" am 2.4.1958 in Tel Aviv, stenographisch aufgenommen von Dr. Ball-Kaduri, YVA, 01/227.
14. Siehe dazu G. Anderl (Anm. 7), 271-276 und D. Ofer (Anm. 5), 98-127.
15. G. Anderl (Anm. 7), 260.
16. CAHJP, A/W 2515.
17. ebenda; über die Aktion zur Rücksiedlung der Volksdeutschen aus Bessarabien und der Nord-Bukowina siehe: Gabriele Anderl/Walter Manoschek, Gescheiterte Flucht. Der jüdische "Kladovo-Transport" auf dem Weg nach Palästina. 1939-42, Wien 1993, 102-103.
18. Über Storfers organisatorische Vorbereitungen, die abenteuerliche Reise der drei Schiffe, die Explosion der "Patria" und die Deportation eines Teiles der Flüchtlinge auf die Insel Mauritius siehe G. Anderl (Anm. 7), 304-308, dies., "Entweder ihr verschwindet über die Donau oder in der Donau". Die Flucht österreichischer Juden nach Palästina, in:

- Robert Streibel, Plötzlich waren sie alle weg. Die Juden der "Gauhauptstadt Krems" und ihre Mitbürger, Wien 1991, 252-270, sowie dies., Fluchtpunkt Mauritius, Artikelserie in: Profil 28 (1990), 26-29, 29 (1990), 58-61, 30 (1990), 70-73, 31 (1990), 48-51.
19. Lebenslauf von Berthold Storfer, CAHJP, A/W 165,5. Storfers Curriculum vitae wurde gemeinsam mit den Lebensläufen von Josef Löwenherz und Benjamin Murnelstein - gemäß einer Weisung vom 27.5.1940 - vermutlich der "Zentralstelle" übermittelt; Der Polizeipräsident Wien, Zentralstelle zur Überwachung der Auswanderungsbewegung an das Amt des Reichsstatthalters (Wanderungs-Amt), ÖStA, AdR, BKA/Inneres 1938, Wanderungsamt, 2236/164.
 20. Lebenslauf Berthold Storfer (Anm. 19).
 21. ÖStA, AdR, BKA/Inneres 1938, Wanderungsamt, 2236/164.
 22. Emil Komers (für den Reichsstatthalter) an Reichsstelle für das Auswanderungswesen, Berlin, 30.6.1938, ebenda.
 23. Prof. Dr. Heinrich von Neumann, Kommerzialrat Berthold Storfer: Bericht über die Evianer Konferenz für das Wanderungsamt, verfaßt am 23.7.1938, ebenda.
 24. ebenda.
 25. ebenda.
 26. Aktenvermerk, 5.8.1938, ebenda.
 27. Aktennotiz Emil Komers, 22.10.1938, ebenda.
 28. Rat der jüdischen Gemeinden in den böhmischen Ländern (Prag) und Zentralverband der jüdischen Gemeinden in der Slowakei (Bratislava) (Hrsg.), Nazi-Dokumente sprechen, Prag/Bratislava, o.D., ohne Seitenangaben.
 29. ebenda.
 30. Joshua Torczyner, "Mörder" - schrie ich Eichmann an ..., Tel Aviv 1975, 40-47.
 31. ebenda, 40.
 32. ebenda, 40-41.
 33. ebenda, 41.
 34. ebenda, 43.
 35. ebenda, 45-46.

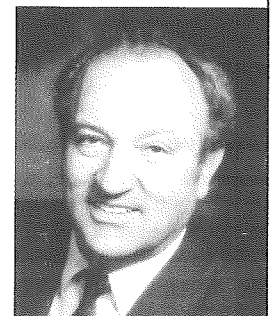
36. Interview von Dr. Pierre Genée mit Dr. Benjamin Murnelstein, Rom, 1982.
37. William R. Perl, Operation Action. Rescue from the Holocaust, New York 1983 (überarbeitete und erweiterte Auflage von "The Four Front War", 1979), 141, 290-292, 325.
38. Ehud Avriel, Open the Gates! A Personal Story of "Illegal" Immigration to Israel, New York 1975, 72-76, 90.
39. ebenda, 75.
40. ebenda, 72-73.
41. Erich Frank aus dem Lager Atlit an Pino [vermutlich Ginsburg], 26.1.1941, CZA, S 7/966.
42. Bericht von Ephraim Frank (Anm. 13).
43. Dr. Otto Israel Hirsch, Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, Berlin, an Berthold Storfer, 29.11.1940, CAHJP, A/W 2515.
44. Franz Lyon, Leiter des Palästina-Amtes Berlin, an Storfer, 27.11.1940, ebenda.
45. Jüdische Emigrationshilfe nach Übersee/Prag, an Storfer, Prag, 21.11.1940, ebenda.
46. CAHJP, A/W 2515.
47. Storfer an Löwenherz, 9.11.1940, ebenda.
48. Mitteilung Nr. 110, Wien, 1.12.1940, an die Amtsdirektion der IKG Wien, ebenda.
49. Storfer an die Reichsvereinigung, 15.7.1940, ebenda.
50. Storfer an Troper/Lissabon, 10.7.1940, ebenda.
51. Berlin, 4.7.1940, ebenda.
52. Storfer an Löwenherz, ebenda.
53. Berlin, 4.7.1940, ebenda.
54. Landesgericht Wien als Volksgericht, Strafsache gegen Johann Rixinger, Vg 11g Vr 1866/46, Kopie am DÖW, 19859 (alte Signatur: E 20118).
55. Zeugenaussage von Samuel Storfer, ebenda; Zeugenaussage von Samuel Storfer, Strafsache gegen Karl Ebner, Landesgericht Wien als Volksgericht, Kopie am DÖW, 8919 b.
56. zit. in Hannah Arendt, Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen, München 1964, 79-80.
57. ebenda, 80.

WIRTSCHAFTSBUND

Namens des Österreichischen Wirtschaftsbundes
wünsche ich allen jüdischen Mitbürgerinnen und
Mitbürgern ein schönes und vor allem friedliches
Chanukka-Fest 5758.



Ing. Leopold Maderthaner
Präsident



bücher bücher bücher bücher bücher bücher bücher

Jonathan Ben Nachum: Die Beichte des Andres Gonzalez. Aus dem Hebräischen von Miriam Magall. Eugen Diederichs Verlag München. 1994, 283 Seiten, öS 297.-

In Spanien des Jahres 1485 legt der katholische Priester Andres Gonzalez bei seinem väterlichen Freund die Beichte ab und erzählt seine Lebensgeschichte.

Er ist der christlich erzogene Sohn, einer ursprünglich jüdischen Familie. Schon zum Priester geweiht, lernt er eine Gruppe von "conversos", sogenannte "Marranen" kennen, darunter eine Frau, die er liebt und schließlich heiratet. Dadurch beginnt er sich wieder seiner jüdischen Wurzeln zu erinnern und kehrt am Ende zum Judentum zurück. In dieser Zeit durften noch Juden in Spanien leben, bis zur Vertreibung sollten noch sieben Jahre vergehen. Aber die Rückkehr zum Judentum wurde mit dem Tod auf dem Scheiterhaufen bestraft.

Es bleibt Andres Gonzalez daher keine andere Möglichkeit, als weiterhin als Priester zu leben.. Das bedeutet aber auch, daß er nicht offen mit seiner Frau leben kann, sie gilt nur als seine Haushälterin. Die Situation verschlimmert sich, als ihm ein Sohn geboren wird, der fern von seinen Eltern aufgezogen wird. Dieser kennt ihn nicht als Vater, sondern nur als Priester, und als jüdisches Kind dieser Zeit hat er jeden Grund ihn zu fürchten. Aber alle Mühen, die Andres Gonzalez auf sich genommen hat, um seinen wahren Glauben zu verbergen, sind schließlich vergebens. Er weiß nicht, daß seine Beichte von einem Beamten der Inquisition abgehört wird, um später in einen Prozeß gegen ihn verwendet zu werden. Das Urteil heißt Tod auf dem Scheiterhaufen.

Dieser historische Roman beruht teilweise auf authentischen Material, so gibt es wirklich eine Mitschrift der Beichte. Die Prozeßakten wurden, nachdem sie über 500 Jahre in den Archiven des Inquisitionstribunals von Toledo verschollen waren, vor einigen Jahren von Haim Beinart - Historiker an der Hebräischen Universität Jerusalem - veröffentlicht.

Diese Forschungen regten Jonathan Ben Nachum zu seinem ersten Roman an. Ein weiterer Grund ist, daß Rabbi ha Cohen, einer der Protagonisten des

Buches wirklich einer von Jonathan Benz Nachums Vorfahren ist. Es ist ihm gelungen, ein Leben zu beschreiben, das vom Schrecken der Inquisition geprägt war. Trotzdem ist er der Ansicht, daß es für uns am Ende des 20. Jahrhunderts unmöglich ist, die Dinge mit den Augen eines Andres Gonzalez zu betrachten. Man kann nur die Ansichten und die Gefühle in eine ferne Vergangenheit hineinprojizieren, die man im eigenen Leben erfahren und verspürt hat.

Evelyn Ebrahim Nahoora

Leon de Winter: "Serenade". Roman. Aus dem Niederländischen von Hanni Ehlers. Diogenes Verlag, Zürich 1996, 168 Seiten. Taschenbuch, Preis: öS 109.-/ DM 14,90.-/sFr 14,90.-). ISBN 3-257-22972-0

Es gibt Bücher, die es einem nicht leicht machen. Du beginnst zu lesen, und die Geschichte packt dich einfach nicht - manchmal mag es vielleicht an deiner Tagesverfassung liegen - oft aber auch nicht. Und dann gibt es Bücher, bei denen du nicht aufhören kannst, weil sie wie aus "einem Guß" sind. Dem jungen niederländischen Schriftsteller Leon de Winter ist mit "Serenade" so ein berührendes Meisterwerk gelungen.

Bennie Weiss, ein junger Musiker, der mehr schlecht als recht von Werbeaufträgen lebt, sieht sich eines Tages völlig unerwartet mit einer persönlichen Tragik konfrontiert. Der Arzt seiner Mutter teilt ihm mit, sie sei unheilbar

krank, habe Krebs und könne höchstens nur mehr ein Jahr leben. Bennie möchte nicht, daß seine Mutter Anneke die Wahrheit erfährt - widerstrebend unterstützen ihn dabei die Mediziner.

Eines Abends wird Bennie von seiner Mutter angerufen, die ihm ganz aufgelöst von einer Fernsehsendung berichten möchte, dann aber doch schweigt. "Der alte Krieg, dachte ich, sie hat etwas von damals gesehen, eine Aufnahme von einem Massengrab, einem Güterwaggon mit Luftlöchern, aus denen Hände staken (...)."

Kurz darauf ist Anneke verschwunden. Schon öfters ist sie, die erst nach dem Tode ihres Mannes selbständig wurde, plötzlich verweist. Meist erhielt ihr Sohn dann unerwartete Anrufe von ihren spontanen Ausflugszielen. Doch nun meldet sie sich nicht. In ihrer Wohnung findet Bennie eine Bestellung für ein Ticket nach Split, einer Stadt in der Nähe von Sarajewo.

Gemeinsam mit Fred Bachmann, dem Freund der Mutter - auch er ein Opfer der Shoah -, macht sich Bennie auf den Weg nach Bosnien. Nach tagelanger Suche finden sie eine verwirrte Anneke wieder.

Allmählich erkennt Bennie, warum sie unbedingt nach Bosnien mußte: "Alles ging zurück auf das Jahr 1942, als sie zweiundzwanzig Jahre alt war (...). Zusammen mit Benjamin wurde sie Ende '42 auf der Straße von niederländi-

herder
VIELE SCHÖNE SEITEN

1010 Wien, Wollzeile 33
Telefon 0222/512 14 13 Serie
Fax 0222/512 14 13-50

Verlag  Österreich

ÖSTERREICHISCHE  STAATSDRUCKEREI

Wir wünschen allen Lesern ein friedliches Chanukka-Fest

bücher bücher bücher bücher bücher bücher bücher

schen Polizisten festgenommen. Sie wurden zum Bahnhof von Den Bosch gebracht. Aber sie konnte fliehen." Benjamin, ihr Bruder, opferte sich für sie. Benjamin stellte sich verrückt und lenkte so die Aufmerksamkeit der Polizisten auf sich. Anneke konnte fliehen und überlebte in einem Versteck. "Seither mied Anneke Bahnhöfe (...). Auf allen Bahnsteigen von allen Bahnhöfen führte Benjamin sich wie ein Wahnsinniger auf, um seine Zwillingsschwester zu retten."

Nach seiner Rückkehr aus Split sieht sich Bennie die Fernsehsendung an, die seine Mutter zu ihrer letzten Reise veranlaßte. In der Sendung erzählt eine bosnische Frau, daß sie durch die Hilfe ihres Vaters, der sich verrückt stellte und so die serbischen Soldaten auf sich aufmerksam machte, fliehen konnte. Er ließ sich auf den Boden fallen, bellte und rannte im Kreis herum. Seine Tochter hat ihn nie mehr wiedergesehen. "Doch meine Mutter hatte ihre Worte vernommen."

Nach Annekes Tod beschließt Bennie, im Geiste seiner Mutter gegen den Krieg in Bosnien aufzutreten. "Wenn ich Bilder vom Krieg in Bosnien sehe, höre ich ihre Klage, daß die Banditen triumphieren, während die zivilisierte Welt tatenlos zusieht. Mit Stift und Klavier bewaffnet, in eine bordeauxrote Strickjacke mit schwarzem Muster gehüllt, werde ich in ihrem Namen

gegen sie zu Felde ziehen."

Leon de Winter widmet diese Buch dem Andenken an seine Mutter.

Monika Kaczek

Dine Petrik: Die Hügel nach der Flut. Was geschah wirklich mit Hertha K.? Erzählung. Otto Müller Verlag, Salzburg - Wien 1997, 120 Seiten. Gebunden, Preis: öS 198,- (DM 29,80,- /sFr 29,80,-) ISBN 3-7013-0941-8

Aufgrund von intensiven Recherchen und aus innerer Sicht versucht Dine Petrik, das bewegte Leben ihrer Dichterkollegin Hertha Kräftner nachzuzeichnen. Sie tut dies aus der strengen Perspektive jener Generation, die den Zweiten Weltkrieg nicht mehr bewußt miterlebt hat.

In Vor- und Rückblenden werden äußere Zäsuren und innere Kämpfe der Dichterin, die schon 23-jährig freiwillig aus dem Leben schied, aneinander gereiht. Die durch assoziative Satzteile verbundene, bisweilen grammatikalische Einengungen sprengende Prosa widerspiegelt eindrucksvoll eine von Ängstlichkeit und innerer Getriebenheit bestimmten Befindlichkeit.

Beherrschendes Trauma im Leben der Hauptperson sind Totschlag und Vergewaltigung durch russische Soldaten. Durch nichts zu rechtfertigende Übergriffe der Roten Armee an der öster-

reichischen Zivilbevölkerung wurden schon unzählige Male überstrapaziert, um Nationalsozialismus und Judenvernichtung zu relativieren, doch hebt sich der vorliegende Roman von solchen Intentionen wohltuend ab, wenn auch Ausdrücke wie "Russensäue" irritierend wirken. Die Grundtendenz weist in eine ganz andere Richtung. Nur scheinbar nebenbei wird das Verschwinden der jüdischen Bürger aus Mattersburg in die Gedankenwelt der Hauptperson eingewoben, gleich einem Gefühl, Menschen, die man verloren hat, auch zu vermissen. Das unterscheidet sich deutlich von jenen pathetischen Wehklagen, die verdächtig schnell in Selbstmitleid mit der eigenen tristen Lage umzukippen drohen.

Gut eingefangen ist die Nachkriegssituation mit ihrer schweigenden Mehrheit. Das Sagen hat eine durch den Krieg mit Gewalt vertraute Männerwelt, die immer noch dem dienenden, Kinder gebärenden Frauenbild der NS-Zeit frönt. Da haben es Frauen schwer, sowohl in der Familie als auch am Arbeitsplatz. - Auch heute noch. Nach wie vor ist Gewalt, nicht nur an Kindern, an der Tagesordnung. Die atemlose, expressionistisch anmutende Sprache vermittelt eindrucksvoll das Nebeneinander von Verzweiflung und Rebellion, mit seiner gefährlichen Eigendynamik, aus der sich offensichtlich die Hauptfigur nicht mehr befreien konnte.

Das Sanatorium Maimonides-Zentrum,
Elternheim, Pflegewohnheim, Krankenanstalt
und Tagesstätte der Israelitischen Kultusgemeinde
und dessen Mitarbeiter wünschen allen
Gemeindemitgliedern ein schönes Chanukka-Fest
und nehmen die Gelegenheit wahr,
den Förderern des Maimonides-Zentrums
ihren besonderen Dank auszudrücken.

Kislew 5758

Für weitere Spenden zu Gunsten der
Privatstiftung zur Förderung der Entwicklung des Maimonides-Zentrum
danken wir im voraus:

Bank Austria, BLZ 20151, Kto.Nr. 684 403 777

bücher bücher bücher bücher bücher bücher bücher

Das vorliegende biographische Experiment macht Lust auf Frauenliteratur, nicht nur von Ingeborg Bachmann, an deren Lebensschicksal der Leser unwillkürlich erinnert wird, sondern auch von Hertha Kräftner und Dine Petrik.

Pierre Genée

Aus den sieben Gemeinden. Ein Lesebuch über Juden im Burgenland. Herausgegeben von Johannes Reiss, aus Anlaß des Jubiläums "25 Jahre Österreichisches Jüdisches Museum" in Eisenstadt. Österreichisches Jüdisches Museum, Eisenstadt 1997, 255 Seiten, 23 Fotos. Gebunden, Preis: öS 280,- (DM 40,-) ISBN 3-900907-05-6

Das vorliegende Lesebuch, welches rechtzeitig zur Jubiläumsfeier des Jüdischen Museums fertiggestellt worden ist, enthält 25 Beiträge von namhaften Autoren wie Franz Werfel, Arthur Schnitzler, Josef Roth, Ludwig Bato, Leopold Moses und Gerhard Roth, zum Thema "Juden im Burgenland". Dabei beschränken sich die Aufsätze auf die

sogenannten sieben heiligen Gemeinden, die untrennbar mit dem Fürstenhause Esterhazy verbunden sind.

Im Gegensatz zu den übrigen Gebieten des heutigen Österreichs konnte sich gerade im Burgenland über Jahrhunderte hinweg ein autochthones Judentum entwickeln, welches sowohl unter den verschiedenen Volksgruppen des Burgenlands, aber auch innerhalb des europäischen Judentums, ein unverwechselbares Profil zeigte.

Schon in den 20-er Jahren dieses Jahrhunderts war das burgenländische Judentum Gegenstand von religionswissenschaftlichen und volkskundlichen Untersuchungen. Nach der Schoah gibt es keine jüdische Volksgruppe mehr im Burgenland, nur wenige Familien leben hier. Zu einer Neugründung eines jüdischen Gemeinwesens ist es nicht mehr gekommen.

Zurückgeblieben sind die steinernen Zeugnisse auf den Friedhöfen, die Straßen, Gassen und Häuser, in denen Juden gelebt, gelernt und gebetet haben.

Auch gibt es noch immer Menschen, die sich an ihre früheren jüdischen Nachbarn erinnern. Die Zahl derer aber wird immer kleiner, bald wird es niemanden geben, der vom jüdischen Leben von einst aus direkter Anschauung zu berichten weiß.

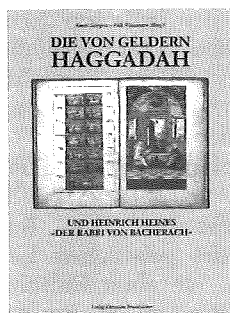
Um diesem Vergessen ein wenig Einhalt zu gebieten, hat es Herr Mag. Johannes Reiss in verdienstvoller Weise unternommen, ein Lesebuch über die Juden im Burgenland herauszugeben. Enthalten sind 25 repräsentative Beiträge von Historikern, Volkskundlern, Dichtern, aber auch einfach von Menschen, Juden und Nichtjuden, die damals hier gelebt haben und ihre Erinnerungen für die Nachwelt niedergeschrieben haben.

Diese Buch bietet - wie kein anderes - einen tiefen Einblick in das facettenreiche Spektrum von Kultur und Alltagsleben einer Volksgruppe, die nach mehr als dreihundertjähriger Präsenz für immer verschwunden ist.

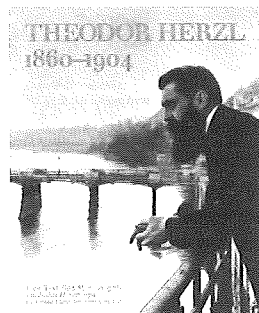
Pierre Genée

Christian Brandstätter Verlag · Wien – München

Judaica



Emile G.L. Schrijver
Falk Wiesemann (Hrsg.)
DIE VON-GELDERN-HAGGADAH
UND HEINRICH HEINES
»DER RABBI VON BACHERACH«
ISBN 3-85447-707-4
DM 98,-, öS 715,-, sfr 89,-

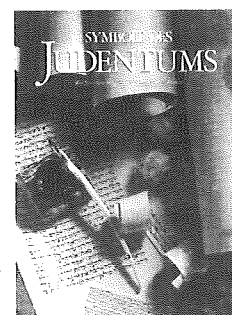


Julius H. Schoeps
THEODOR HERZL · 1860-1904
WENN IHR WOLLT,
IST ES KEIN MÄRCHEN
EINE Text-Bild-Monographie
ISBN 3-85447-556-X
DM 95,-/öS 690,-/sfr 86,50



Esaias Baitel
PURIM
Das jüdische Fest der
Freude bei den Chassidim
in Jerusalem
ISBN 3-85447-658-2
DM 49,90/öS 364,-/sfr 46,-

Marc-Alain Ouaknin
SYMBOLE DES JUDENTUMS
Photographien von
Laziz Hamani
ISBN 3-85447-587-X
DM 79,90/öS 585,-/sfr 73,-



In jeder guten Buchhandlung erhältlich

bücher bücher bücher bücher bücher bücher bücher

Peter Hirsch/ Billie Ann Lopez:
**Reiseführer durch das jüdische
Deutschland. Roman Kovar Verlag
München 1993**

Wie im Vorwort erwähnt, sind in keinem Land der Welt so viele Denkmäler jüdischer Geschichte zu finden wie in Deutschland. Lange Zeit glaubte man, daß sie nicht die Zerstörungen der NS-Zeit überdauert hätten. Aber vor allem in kleinen Städten und Dörfern blieb vieles bestehen oder um es genauer auszudrücken, es wurde nicht ganz zerstört. So wurden die Synagogen oft während des November- Pogroms verwüstet, aber wegen der Brandgefahr für die umliegenden Häuser nicht niedergebrannt. Später wurden diese ehemaligen Synagogen zu anderen Zwecken verwendet oder schließlich abgerissen, ähnlich wie in Österreich. Erst im letzten Jahrzehnt gab es in beiden Ländern Bestrebungen, die noch verbliebenen Synagogen zu renovieren. Das schönste Beispiel ist die herrliche Jugendstil-synagoge von Augsburg, die 1985 neu geweiht wurde.

Aber es werden nicht nur Synagogen, sondern auch die Friedhöfe, Museen usw., beschrieben.

Peter Hirsch und Billie Ann Lopez stellen nach vielen Reisen und jahrelangen Recherchen diesen ausgezeichneten Reiseführer zusammen. Begonnen hatten sie mit dieser Arbeit, als sie zufällig in Speyer ein rituelles Bad aus dem 13.

Jahrhundert entdeckten.

Um eine leichtere Orientierung zu ermöglichen, sind die zu besichtigenden Orte, nach in der Nähe liegenden Großstädte geordnet, dadurch kommt es aber zu mehrfachen Erwähnungen. Zu jeder Ortsangabe gibt es auch eine kurze geschichtliche Darstellung der jeweiligen Gemeinde, es ist immer eine Reihenfolge von Vertreibungen, Zerstörungen, Wiederansiedlungen bis schließlich zur endgültigen Vernichtung.

Ausgezeichnet sind die vielen Farbfotos. Der Reiseführer ist unbedingt jedem, der sich für jüdische Geschichte interessiert und Reisen nach Deutschland unternimmt, zu empfehlen!

Evelyn Ebrahim Nahoaray

**Helmut Kindler: Leg mich wie ein
Siegel auf dein Herz. Ein Indizien -
Roman über die kinderreiche
"Heilige Familie" in Nazareth.
Kindler Verlag GmbH München 1997**

Der bekannte Verleger Helmut Kindler nennt sein Buch einen Indizienroman bestehend aus Fakten, Erlesenem, Collagen, Mutmaßungen und Erdachtem. Den Leser überzeugt die Mischung nicht wirklich, und der Erzählstil wirkt teilweise unbeholfen.

Grundlage des Romans ist die Darstellung des Lebens der Familie von Jesus, der hier mehrere Brüder und Schwestern hat. In die Rahmen-

handlung fließen verschiedene biblische Erzählungen ein, vor allem solche, in denen Frauengestalten im Mittelpunkt stehen. Vorangestellt ist ein Kapitel über Josephus Flavius und dessen Bericht über Jesus in den "Jüdischen Altertümern".

Helmut Kindlers Beschäftigung mit der Bibel geht auf die Jahre seiner Gefangenschaft während der NS- Zeit zurück. Beim Lesen des Gebots "Liebe deinen Nächsten wie dich selbst", erkannte er mit Erstaunen, daß dies ein jüdisches Gebot ist. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte er wie viele Christen geglaubt, daß dieser Satz von Jesus stammen würde. So ist es ihm ein Anliegen, die jüdischen Wurzeln des christlichen Glaubens darzustellen, und der vorliegende Roman soll zur christlich - jüdischen Verständigung beitragen. Dem soll auch die Erklärung verschiedener jüdischer Begriffe und Gebräuche dienen.

Kurz vor Fertigstellung fügte er auch noch die Gestalt eines arabischen Händlers ein, um damit seine Verbundenheit mit den israelisch-palästinensischen Friedensverhandlungen auszudrücken.

Der gefällige Klappentext interpretiert das Buch als Hohelied im Hinblick auf die Tradition der jüdischen Religion und der jüdischen Kultur und als ein leidenschaftliches Plädoyer für ein friedliches Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Religionen.

Evelyn Ebrahim Nahoaray

**Alfred Edersheim: Der Tempel
Mittelpunkt des geistlichen Lebens
zur Zeit Jesu. Mit einer Einführung
von John J. Bimson R. Brockhaus
Verlag Wuppertal 1997 256 Seiten
mit vielen farbigen Abbildungen öS
364.-**

Alfred Edersheim wurde 1828 geboren und wuchs in Wien als Jude auf. Später konvertierte er zum Christentum und wurde nach einem Theologiestudium Dozent an der Universität Oxford. Er veröffentlichte mehrere Werke über die Biblische Geschichte und das Judentum zur Zeit Jesu.

Die erste Ausgabe vorliegenden Werkes erschien 1874 und, wie Alfred Edersheim im Vorwort schrieb, wollte er mit diesem Buch die Leser um 1900 Jahre zurückversetzen.



TOURISTEN- INFORMATION

1010 Wien,
Josefsplatz 6
Tel. 512-44-66

WIR BIETEN:
HOTELRESERVIERUNG
STADTRUNDFAHRTEN
KARTEN FÜR: OPER
OPERETTE
THEATER
REITSCHULE

WE OFFER:
HOTEL ROOM RESERVATION
CITY SIGHTSEEING
TICKETS FOR: OPERA
OPERETTA
THEATRE
SPANISH RIDING SCHOOL

*wünscht allen Kunden, Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukka-Fest*

bücher bücher bücher bücher bücher bücher bücher

Er kannte die Ergebnisse der kurz davor in Jerusalem begonnenen archäologischen Ausgrabungen, diese waren aber noch weit vom heutigen Forschungsstand entfernt. Vor allem standen ihm die schriftlichen Quellen von Josephus Flavius, Philo von Alexandrien und die rabbinische Literatur zur Verfügung. Die Einführung von John J. Bimson gibt einen genauen Überblick, der von Alfred Edersheim verwendeten Quellen.

John J. Bimson zeigt auch, wie Alfred Edersheim die antijüdischen Vorurteile seiner Zeitgenossen übernahm. Für ihn war das Judentum eine überholte Religion, die durch das Christentum ersetzt werden mußte. Diese Meinung fließt auch in die Beschreibung des jüdischen Lebens im 1. Jahrhundert ein.

Alfred Edersheim gibt hier eine kenntnisreiche Darstellung des herodianischen Tempels und auch der vielen damit in Verbindung stehenden Vorschriften. Weiters werden die Aufgaben der Priester, sogar deren Kleidung, genauestens beschrieben. Weitere Kapitel sind den verschiedenen Opferungen und den jüdischen Festen gewidmet.

Hervorragend sind die vielen Farbfotos, besonders zu erwähnen sind die Abbildungen von einem originalgetreuen Modell des Tempels. Diese wurden von Alec Garrad nach Ergebnissen der modernen archäologischen Forschung der jüdischen Überlieferung und der Bibel angefertigt.

Evelyn Ebrahim Nahoaray

Hans Benedict: Bis der Tod sie eint. Ein israelisch-palästinensischer Tatsachenroman. Graz, Wien, Köln, Verlag Styria 1997. 480 Seiten, Leinen mit Schutzumschlag. ÖS 350.-

Kurz bevor Hans Benedict, der langjährige Nahostkorrespondent des ORF, dieses Jahr verstorben ist, ist im Styria Verlag sein letztes Buch erschienen: ein Tatsachenroman, in dem der Autor versucht, die ansonsten unter historischen Daten und Statistiken untergehende persönliche Komponente der Geschichte der Palästinenser, der Alia, des Staates Israel und seiner arabischen Nachbarn einmal nicht unter den Tisch fallen zu lassen.

Obwohl er dabei die politisch-historischen Abläufe nicht ignoriert, die das Handeln der Protagonisten ständig prägen und beeinflussen, geht es ihm

augenscheinlich mehr um die unzählbaren Einzelschicksale, die sich vor diesem Hintergrund abspielen, und die er anhand der Geschichte von vier Familien, einer jüdischen und drei arabischen, schildert. Die Wege dieser Familien, der aus Chisinau stammenden Olim Rabinowicz, der al-Qatibs aus Sakhnin, der abd-ul-Hadis aus Nablus und der Kamals aus Ramle, kreuzen einander im Lauf des zwanzigsten Jahrhunderts oftmals, und ihre Angehörigen, vom Verlauf der politi-

schen Geschichte getrieben, bekämpfen einander in einem Strudel von Gewalt, Rache und Terror. Es kommt jedoch, wenn auch selten, vor, daß einer der Verfeindeten sich durchringt, einem Vertreter der Gegenseite Hilfe zu leisten, wenn es darauf ankommt.

Der etwas konstruiert anmutende Schlußteil des Buches handelt von einem gemeinsamen Auftrag, in dessen Verlauf ein ägyptischer und ein israelischer Agent gemeinsam nach

Else Feldmann
Martha und Antonia
Roman
Geb., mit Schutzumschlag
300 Seiten, Illustrationen
von Anna Petschinka,
Nachwort von Adolf Opel
und Marino Valdez
€S 310,-/DM 46,-/sfr 45,-
ISBN 3-85286-035-0



Roman über die Schwestern Martha und Antonia und ihre Familie, die zur Zeit der "Belle Époque" im Vorstadtmilieu Wiens um ein menschenwürdiges Überleben kämpfen.

Else Feldmann
Der Leib der Mutter
Roman
Geb., mit Schutzumschlag
225 Seiten, Illustrationen
von Carry Hauser
Nachwort von Adolf Opel und
Marino Valdez
€S 268,-/DM 39,-/sfr 38,-
ISBN 3-900399-75-1



Roman über die Geschichte des Journalisten Absalon Laich, 1924 als Fortsetzungsroman in der „AZ“ erschienen. Sensible Zeit- und Milieustudie.




A-1080 Wien, Lange Gasse 51

Urlaub in der Hohen Tatra

Skiurlaub oder Konzerte? Warum nicht? Der Vorteil der Slowakei liegt in seiner Größe - also in kurzen Entfernungen. In der Hohen Tatra gibt es alles, was Berge und Städte bieten können.

Telefonische Auskunft: 0664 230 2603





B&L CONSULTING
Ihr Partner in der Slowakei

Jurská 3, SK-83102 BRATISLAVA
GSM: 00421 903 448 136
Tel/Fax: 004217 525 03 76

bücher bücher bücher bücher bücher bücher bücher

Afghanistan entsandt werden. Natürlich handelt es sich bei diesen beiden um Vertreter der Protagonistenfamilien: auf israelischer Seite David Rabinowicz und auf ägyptischer Anwar Kamal. Die beiden sollen dort für ihre in dieser Angelegenheit kooperierenden Regierungen ein Trainingslager für moslemisch-fundamentalistische Terroristen ausfindig machen, was ihnen auch gelingt. David Rabinowicz kommt allerdings dabei ums Leben.

Abgesehen davon, daß, wie schon erwähnt, einiges an der Geschichte sehr konstruiert wirkt - wobei ich mir natürlich bewußt bin, daß dies bei der gewählten Form des Buches unumgänglich gewesen ist - handelt es sich hier um einen Roman, der vor allem denjenigen, die bisher nur einen eingeschränkten Einblick in die Geschichte Israels und seiner Nachbarstaaten gewinnen haben können, sehr zu empfehlen ist. Das gesteckte Ziel, politische Geschichte zu schildern, ohne dabei den Blick für Einzelschicksale zu verlieren, hat Benedict spielend erreicht. Auch ist der Erzählstil, eindeutig nach angelsächsisch-amerikanischem Vorbild, sehr

direkt und natürlich, was der Lesbarkeit des Buchs sehr zugute kommt.

Albert Bock

Simon Szyszman: Das Karäertum. Age D'Homme - Karolinger Verlag, 256 Seiten, ISBN 3-85418-015-2, Wien 1983.



Das vorliegende Werk ist primär eine Übersetzung der französischen Originalausgabe, jedoch in einer vom Autor durchgesehenen und erweiterten Fassung: so wurde der Abschnitt über die Masoreten durch die Darstellung der jüngsten Ereignisse um den *Codex Cairensis* aktualisiert. Ebenso konnten eine Reihe bisher unveröffentlichter Bildmaterialien eingebracht werden.

Szyszman, geboren 1909 in Wilna, lebt in Paris, ist Orientalist ersten Ranges und selbst karäischen Glaubens. Er

schöpft sein Wissen daher nicht nur aus der Sicht des Wissenschaftlers, sondern auch aus seinem persönlichen Erleben.

Thematisch ist das Werk in vier Teile gegliedert: „Die karäische Lehre“, „Die Ausbreitung des Karäertums in der Welt“, „Der Verfall der karäischen Gemeinden“ und „Studien und Dokumentationen“. Der Untertitel ist Inhaltsangabe und Programm des Autors zugleich: „Lehre und Geschichte der alttestamentarischen Gemeinschaft des Ostens. Im 8. Jhd. vielleicht aus den Wurzeln der geheimnisvollen Essener entstanden, missionierte sie Chasaren und Berber und gründete einst mächtige Gemeinden, die heute vor dem Untergang stehen. Dies Buch ist die große Synthese ihrer Kultur und der Bericht ihres Kampfes gegen die Orthodoxie.“

Das Buch ist in kultur- und religionshistorischer Sicht sowohl für Juden als auch Nichtjuden hochinteressant. Dem Verlag gebührt jedenfalls Dank und Anerkennung, die Welt der Karäer der drohenden Vergessenheit entrissen zu haben. □

klax-max.

Österreichs clevere Handy-Wertkarte

- keine Grundgebühr
- ermöglicht Auslandsanrufe
- funktioniert mit jedem GSM-Handy

klax-max. 0676

Was wär' ein Handy ohne max.



Der Bundesminister für Umwelt,
Jugend und Familie
Dr. Martin Bartenstein

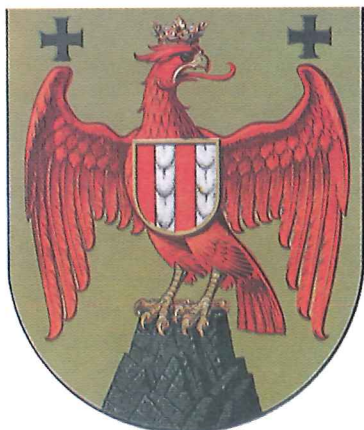
wünscht allen
jüdischen Freunden ein
schönes Chanukka-Fest



Den jüdischen
Mitbürgern in unserem
Land wünscht

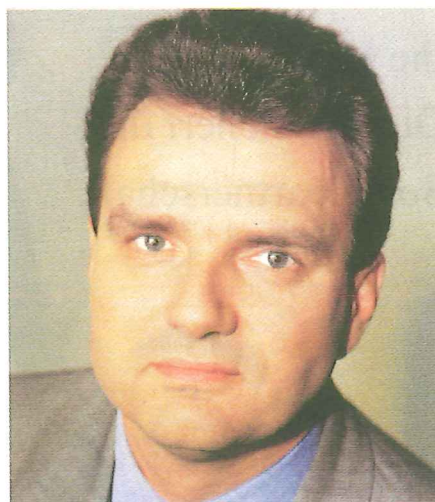
Wendelin Weingartner
Landeshauptmann von Tirol

Alles Gute zum
Chanukka-Fest



Den jüdischen
Mitbürgern
in unserem Lande
wünscht zum
Chanukka-Fest 5758
alles Gute

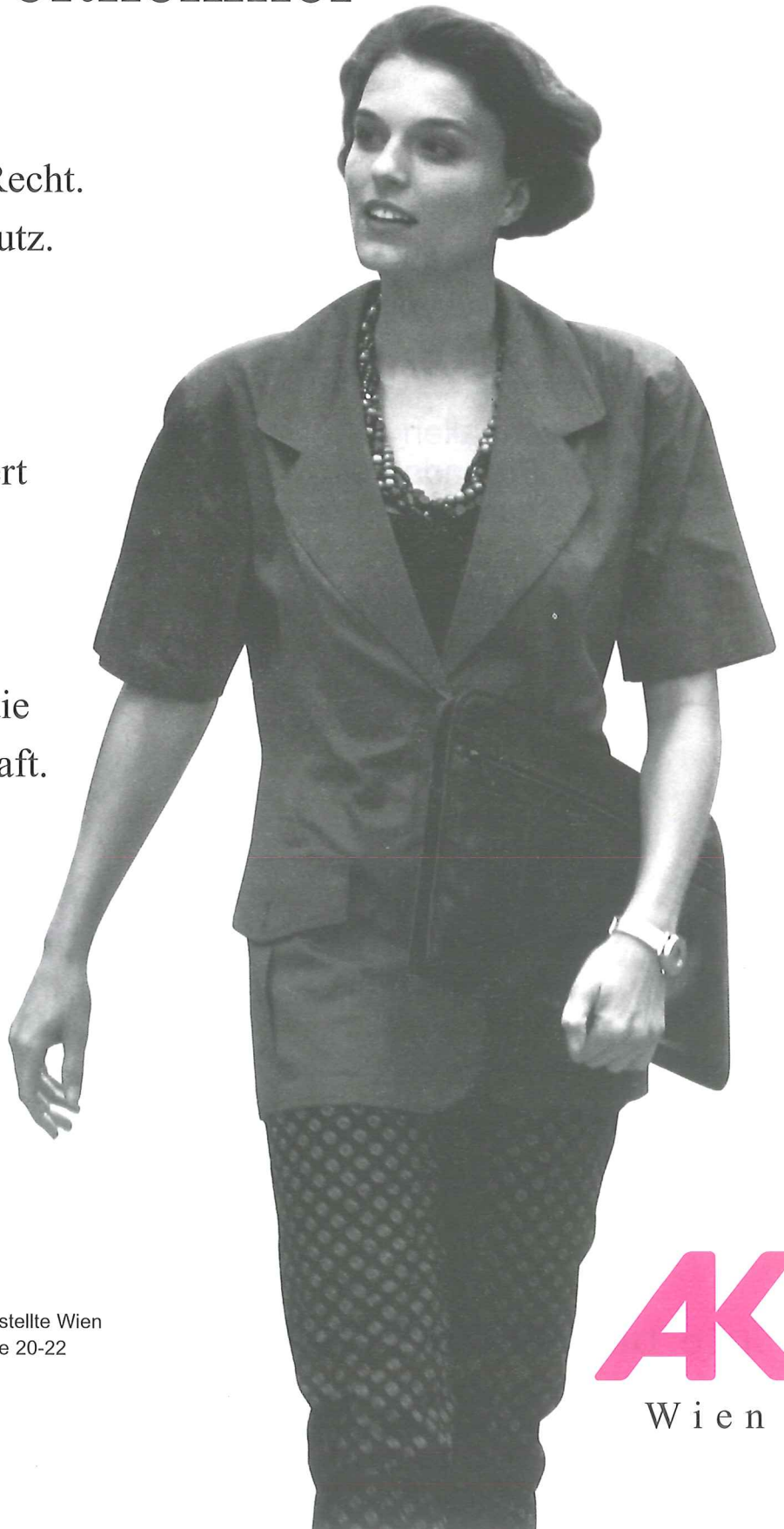
Die burgenländische
Landesregierung



Der Bundesminister für Inneres
Mag. Karl Schlögl
wünscht allen Lesern des DAVID
ein schönes Chanukka-Fest

Eine starke Interessenvertretung für alle Arbeitnehmer

- Die AK schafft Recht.
- Die AK gibt Schutz.
- Die AK bildet.
- Die AK sichert das soziale Netz.
- Die AK verhindert Preistreiberei.
- Die AK schützt die Umwelt.
- Die AK sichert die Sozialpartnerschaft.





Die offene Auseinandersetzung engagiert fortsetzen

„Die Erfahrung der NS-Zeit lehrt uns, daß wir die Entwicklung menschenverachtender Einstellungen bereits in den Anfängen erkennen und abwehren müssen. Die Bekämpfung von Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus ist mir daher ein besonderes Anliegen.“

„Wir dürfen niemals wieder zulassen, daß breite Schichten der Bevölkerung wirtschaftlich und sozial an den Rand gedrängt werden. Die Inhumanität blüht immer im Morast wirtschaftlicher und politischer Krisen. Der Kampf gegen Arbeitslosigkeit gehört auch heute zu den zentralen Herausforderungen unserer Zeit. Denn damals wie heute ist die Angst um den Arbeitsplatz der Humus, auf dem autoritäre, antidemokratische Ideologien gedeihen.“

Auszüge aus einer Ansprache des Bundeskanzlers Mag. Viktor Klima
anlässlich des Empfangs Österreichischer Emigranten in Wien am 22. Juli 1997

Die Sozialdemokraten

Die neue SPÖ-Hotline im SPÖ Aktionsbüro. Sie fragen, wir antworten. Zum Ortstarif 0660/311 960
<http://spoe.at>

Grußbotschaft

Zum Chanukka-Fest 5758 wünsche ich allen jüdischen Mitbürgern und Mitbürgerinnen persönliches Glück und Wohlergehen, Frieden und Sicherheit an allen Orten der Welt und eine aktive Teilnahme an der Entwicklung Österreichs.

Im zu Ende gehenden Jahr hat unser Land einen besonders prominenten Gast aus Israel begrüßen können: Ministerpräsident Benjamin Netanyahu. Dieser erste offizielle Besuch eines israelischen Regierungschefs in Österreich überhaupt, der im September dieses Jahres stattfand, hat eine erfreulich große und positive Resonanz in der Öffentlichkeit und in den Medien gefunden. In den bei dieser Gelegenheit geführten Arbeitsgesprächen wurden Möglichkeiten zu einer weiteren Intensivierung der Kontakte und der Zusammenarbeit zwischen unseren beiden Ländern erörtert sowie diesbezügliche Maßnahmen vereinbart. Der erwähnte Besuch ist darüberhinaus auch ein klares Zeichen für die Tatsache, daß die Beziehungen zwischen Österreich und Israel derzeit auf allen Ebenen erfreulicherweise ausgezeichnet sind.



Beim Treffen mit Ministerpräsident Netanyahu war die Frage des Friedens im Nahen Osten der wichtigste Gesprächspunkt. Leider hat 1997 keine nennenswerten Fortschritte in der Entwicklung zu einem Frieden in dieser Region gebracht. Im Gegenteil, Terror und Gewalt bestimmten vielfach das Bild. Israels große Sorge um die Sicherheit seiner Bürger ist daher angesichts grausamer Bombenanschläge und Attentate in der „Stadt des Friedens“ Jerusalem nur zu verständlich. Andererseits kann nicht geleugnet werden, daß die fortgesetzte israelische Siedlungstätigkeit in den palästinensischen Gebieten und die Verzögerungen bei der Durchführung der zwischen Israel und den Palästinensern abgeschlossenen Übereinkommen über den israelischen Truppenabzug dem Friedensprozess nicht förderlich sind und daher bei der palästinensischen Bevölkerung radikale Gruppen und Parolen glaubhafter machen.

Derzeit haben wir es also mit einer ernststen Vertrauenskrise zwischen den Partnern im Nahost-Friedensprozeß zu tun. Diese muß so rasch als möglich überwunden werden, und ich kann in diesem Zusammenhang auf die unermüdlichen Bemühungen der Europäischen Union hinweisen. Diese Anstrengungen sind darauf gerichtet, die bestehenden Differenzen zu überbrücken und den Verhandlungsprozeß, der so vielversprechend begonnen hat, wieder in Gang zu bringen.

Auch der österreichischen Außenpolitik war der Frieden im Nahen Osten im zu Ende gehenden Jahr wieder ein besonderes Anliegen, um das wir uns im Rahmen der Europäischen Union aber auch selbständig besonders bemüht haben. So besuchte ich im Mai dieses Jahres Israel und die palästinensischen Gebiete. Dieser Besuch galt natürlich der Vertiefung unserer bilateralen Kontakte. Ebenso war aber der Frieden im Nahen Osten, der auch für Österreich von größter Bedeutung ist, ein sehr wichtiges Gesprächsthema. Ein solcher Frieden, der nur auf dem Verhandlungsweg erreicht werden kann, muß gerecht, dauerhaft und für alle Seiten annehmbar sein. Er muß den israelischen Sicherheitsbedürfnissen ebenso gerecht werden wie den legitimen Forderungen des palästinensischen Volkes nach Selbstbestimmung.

In der zweiten Jahreshälfte 1998 wird Österreich erstmals den Vorsitz in der Europäischen Union übernehmen. Auch in diesem Rahmen werden wir den Beziehungen zu Israel und dem Friedensprozeß im Nahen Osten besondere Aufmerksamkeit widmen, da dies für ganz Europa von vorrangiger Bedeutung ist.

Österreich geht einem neuen Jahrtausend mit großen Herausforderungen entgegen, wobei die Kraft und Verantwortung aller Österreicher und Österreicherinnen gefragt sein werden. Dazu wünsche ich uns allen das nötige Maß an Mut, Energie, Ausdauer, Optimismus und Toleranz.

Möge uns das kommende Jahr dem sehnlichsten Ziel der Menschheit, der Erreichung eines weltweiten Friedens für alle Menschen und Völker näher bringen! Schalom lechulam.

Vizekanzler Dr. Wolfgang Schüssel